



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der
lutherischen Kirche

36. Jahrgang
April 2018 • Nr. 2

G. Herrmann:

200 Jahre kirchliche Union

H. Weiß:

Hat der Reliquienkult eine biblische Grundlage?

G. Herrmann:

Ein seltenes Jubiläum

Inhaltsverzeichnis

Gottfr. Herrmann	Kein Grund zum Feiern – 200 Jahre kirchliche Union in Deutschland	2
Holger Weiß	Hat der Reliquienkult eine biblische Grundlage?	13

UMSCHAU

Gottfr. Herrmann	Ein seltenes Jubiläum – Concordia-Buchhandlung seit 100 Jahren in Zwickau vor Ort	33
Salomon Glassius	Wie Regen und Schnee – Aus einer alten Predigt	49

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des Lutherischen Theologischen Seminars der Ev.-Luth. Freikirche in Leipzig (Sommerfelder Str. 63, 04299 Leipzig)

Redaktion: Dr. theol. Gottfried Herrmann

Gestaltung und Layout: R. Hoffmann, Zwickau

Zuschriften und Bestellungen an: Concordia-Buchhandlung, Bahnhofstr. 8, 08056 Zwickau, Tel. (03 75) 21 28 50; Fax (0375) 29 80 80; e-Mail: post@concordiabuch.de oder cb.zwickau@elfk.de

Download: <http://www.elfk.de/thi> (Datenbank)

Spenden an: Freundeskreis des Luth. Theol. Seminars Leipzig, IBAN: DE96 8306 5408 0004 7146 52, BIC: GENODEF1SLR (VR-Bank Altenburger Land/ Deutsche Skatbank)

ISSN 2510-294X

Wenn Lügen geschönt werden

Hier lass uns nun lernen und zu Herzen nehmen, wie viel an diesem Gebot gelegen ist, dass wir uns mit allem Fleiß hüten und scheuen vor allem Missbrauch des heiligen Namens, als vor der höchsten Sünde, die äußerlich geschehen kann. Denn lügen und betrügen ist an sich große Sünde, wird aber viel schwerer, wenn man sie noch rechtfertigen will und, um sie zu bestätigen, Gottes Namen heranzieht und zum Deckmantel macht, sodass aus einer Lüge eine zwiefältige, ja vielfältige Lüge wird.

Darum hat Gott diesem Gebot auch ein ernstes Drohwort angehängt, das heißt so: *„Denn der HERR wird den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vergeblich führt“* (2Mose 20,7). Das ist, es soll keinem geschenkt werden noch ungestraft abgehen. Denn so wenig er will ungestraft lassen, dass man das Herz von ihm abwendet, so wenig will er es leiden, dass man seinen Namen führt, die Lügen zu beschönigen. Nun ist es leider eine allgemeine Plage in aller Welt, dass es genauso wenige sind, die nicht Gottes Namen zur Lüge und aller Bosheit missbrauchen, wie die wenige sind, die allein von Herzen auf Gott vertrauen.

Denn diese „schöne“ Tugend haben wir von Natur alle an uns: Wer eine Bosheit getan hat, möchte seine Schande gern zudecken und bemänteln, dass niemand sie sieht oder merkt. Kaum einer ist so frech, dass er sich begangener Bosheit vor jedermann rühmt. Wir wollen's alle heimlich getan haben, ohne dass man's gewahr wird. Greift man dann einen an, so muss Gott mit seinem Namen erhalten und die Bosheit fromm, die Schande zu Ehre machen. Das ist der allgemeine Weltlauf, wie eine große Sintflut eingerissen in allen Landen. Darum haben wir auch als Lohn, was wir suchen und verdienen, nämlich Pestilenz, Krieg, Teuerung, Feuer, Hochwasser, ungeraten Weib, Kinder, Gesinde und allen möglichen Schaden. Wo sollte sonst des Jammers so viel herkommen? Es ist noch große Gnade, dass uns die Erde trägt und ernährt.

Darum sollte man vor allen Dingen das junge Volk ernstlich dazu anhalten und daran gewöhnen, dass sie dieses und andere Gebote sehr vor Augen hätten, und, wo sie es übertreten, flugs mit der Rute¹ hinter ihnen her sein und das Gebot vorhalten und immer einschärfen, auf dass sie also aufgezogen würden, nicht allein mit Strafe, sondern auch zur Scheu und Furcht vor Gott.

So verstehst du nun, was Gottes Namen missbrauchen heiße, nämlich (ganz kurz wiederholt) entweder ihn schlechthin zur Lüge zu benutzen, um etwas, was gar nicht ist, unter dem göttlichen Namen für etwas auszugeben, oder um zu fluchen, schwören, zaubern, und überhaupt Böses anzurichten.

Martin Luther
Großer Katechismus, 2. Gebot (BSELK 950,3ff; BSLK 574f, §§ 56-62;
zit. nach: Großer Katechismus, „Zwickauer Ausgabe“, Berlin 1982)

Kein Grund zum Feiern

200 Jahre kirchliche Union in Deutschland

Was ist eine Union? Es gibt ja ganz verschiedene Unionen: Die Partei „Christlich Demokratische Union“ (CDU), die Europäische Union (EU), den Fußballclub „1. FC Union Berlin“, einen Investmentfond „Union Investment“, einen Uhrenhersteller „Union Glashütte“ usw.

Der Begriff „Union“ stammt aus dem Latein und enthält die Zahl „Eins“. Übersetzen kann man „Union“ mit Einheit oder Vereinigung.

Es gibt den Begriff aber auch im kirchlichen Bereich, und zwar nicht erst seit 200 Jahren. Nach der großen Kirchenspaltung von 1054 in orthodoxe Ostkirchen und lateinische Westkirche gab es im Mittelalter Bemühungen, diese Trennung zu überwinden. Manche Ostkir-

1 Was Luther mit „Rute“ meint, bedeutet heute eine konsequente Abmahnung oder Bestrafung.

chen traten in Verbindung mit der Röm.-kath. Kirche und erkannten den Papst als Oberhaupt an. Sie wurden (katholisch-)unierte Kirchen genannt. Das ist in unseren Breiten weniger bekannt.

1. Die preußische Union

Bekannter sollte sein, dass es seit 200 Jahren eine Union der protestantischen Kirchen in Deutschland gibt. Im Jahr 1817 wurden in verschiedenen deutschen Ländern die aus der Reformation stammenden beiden Konfessionskirchen, Lutheraner und Reformierte, zu einer unierten Kirche vereinigt. Dies geschah z.B. im August 1817 im Herzogtum Hessen-Nassau. Am bekanntesten ist aber die preußische Union geworden, zu der König Friedrich Wilhelm III. am 27. September 1817 in einem königlichen Erlass aufrief. Das Reformationsjubiläum sollte zum Anlass genommen werden, die alten Differenzen zwischen Lutheranern und Reformierten (Kalvinisten) endgültig zu begraben.



Quelle: Wikimedia Commons

König Friedrich Wilhelm III.

Wie kam es dazu? Man kann zwei Ursachen unterscheiden:

a) Eine persönliche Initiative:

Der preußische König hatte ein persönliches Problem mit den Konfessionen. Einer seiner Vorfahren (Johann Sigismund) hatte 1613 seine lutherische Konfession aufgegeben und war zum Calvinismus übergetreten, den er als junger Mann in Holland kennen und schätzen gelernt hatte. Er hielt die reformierte Kirche für „moderner“ (zeitgemäßer) als seine lutherische Kirche in Brandenburg.

Die lutherische Landeskirche in Brandenburg (später Preußen) blieb aber bei ihrem lutherischen Bekenntnis. Die Nachfolger von Johann Sigismund waren eifrig bemüht, ihren Calvinismus im ganzen Land auszubreiten und die lutherische Kirche nach und nach abzuschaffen. Dies bekam z.B. der Liederdichter Paul Gerhardt schmerzlich zu spüren, als er sich weigerte, künftig nicht mehr öffentlich auf die Fehler der kalvinistischen Theologie aufmerksam zu machen. Nach einer Auseinandersetzung mit seinem Landesfürsten verlor er seine Pfarrstelle 1667 in Berlin.²

Quelle: Wikimedia Commons



Königin Luise

Doch kommen wir zurück zum Anfang des 19. Jh.: König Friedrich Wilhelm III. war seit 1795 mit der berühmten Königin Luise verheiratet. Diese stammte aus dem lutherischen Mecklenburg (Strelitz). Sie blieb auch Glied ihrer lutherischen Kirche, bis sie 1810 relativ jung starb. Sie brachte ihren eigenen lutherischen Hofprediger mit nach Potsdam. Und es war für sie selbstverständlich, dass sie mit ihrem Mann nicht gemeinsam am Abendmahl teilnehmen konnte, weil reformierte Christen nicht an die leibliche Gegen-

wart von Leib und Blut Christi im Sakrament glauben. Sie verstehen unter dem Abendmahl etwas Anderes als wir Lutheraner. Für Calvinisten ist das Sakrament des Altars nur ein Erinnerungsmahl, bei dem sie sich daran erinnern lassen, dass Jesus am Kreuz für sie gestorben ist.

² Vgl. dazu: Jörg Kubitschek, Paul Gerhardts Kampf und Entlassung in Berlin 1666/67, in: THI 2000/2. Siehe: www.elfk.de/html/seminar/index_html_files/KubitschekJ_PaulGerhard%20Berlin-LTSwww.pdf.

Dass seine geliebte Frau das gemeinsame Abendmahl verweigerte, bereitete dem persönlich-frommen Preußenkönig ziemliche Not. Er wollte sich damit nicht abfinden. Deshalb war es sein höchst persönliches Anliegen, die Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen voranzutreiben. Dies verfolgte er auch nach dem Tod seiner Frau intensiv weiter.

Aus Anlass des 300. Reformationsjubiläums gab er deshalb am 27. September 1817 einen Erlass heraus, der allen seinen Untertanen befahl, das Jubiläum mit gemeinsamen Gottesdiensten von Lutheranern und Calvinisten zu feiern. Dem wurde auch im ganzen Land entsprochen.

Aber die vom König erwartete Initialzündung blieb aus: Er hatte gehofft, künftig werde es nur noch unierte (= vereinigte) Gottesdienste geben. Dies war aber nicht der Fall. Deshalb ergriff Friedrich Wilhelm Anfang der 1820er Jahre erneut die Initiative und stellte eine neue Gottesdienstordnung zusammen, die Elemente aus lutherischen und reformierten Agenden³ miteinander mischte. Die neue Agende wurde 1822 am Königshof und beim Militär eingeführt, stieß aber sonst auf wenig Begeisterung. Theologische Fachleute (z.B. Schleiermacher) kritisierten den königlichen Eingriff in kirchliche Rechte und seinen Dilettantismus in liturgischen Fragen.

Das schreckte den König nicht ab. Das nächste Reformationsjubiläum nahte: 1830 wurden 300 Jahre Augsburger Bekenntnis gefeiert. Nun sollte endlich der protestantischen Union in Preußen zum Durchbruch verholfen werden. Jede Kirchengemeinde bekam als Geschenk des Königs seine neue Agende überreicht und wurde verpflichtet, diese nun auch künftig zu benutzen. Im königstreuen Preußen nahm man das Anliegen des Monarchen fast überall mit Wohlwollen auf und handelte danach.

3 Agende = das Zu-Tuende; alter Fachausdruck für Gottesdienstordnungen.



Dr. Johann Gottfried Scheibel

Widerstand regte sich nur an einer Stelle: In Breslau, der Hauptstadt der Provinz Schlesien, gab es einen Theologieprofessor und Pfarrer, der schon 1817 gegen die geplante Union gepredigt hatte: Dr. **Johann Gottfried Scheibel** (1783-1843). Er hielt die lutherische Abendmahlslehre und die reformierte für unvereinbar. Scheibel weigerte sich, die neue Agende einzuführen, die das reformierte Abendmahlsverständnis tolerierte. Er rief seine Gemeinde auch im Juni 1830 dazu auf, bei der alten lutherischen Lehre zu bleiben.

Nach und nach meldeten sich immer mehr Gemeindeglieder bei ihm, die die neue Vermischung der Konfessionen nicht mitmachen wollten. Innerhalb weniger Wochen sammelten sich einige hundert Lutheraner um Scheibel und bildeten eine Gemeinde. Weil sie bei der alten lutherischen Kirche bleiben wollten, nannte man sie „Altlutheraner“. In Eingaben (Petitionen) wandten sie sich mehrfach an den König und baten darum, weiter lutherische Gottesdienste feiern zu dürfen und Glieder der lutherischen Kirche zu bleiben.

Der König konnte den heftigen Widerstand nicht verstehen. Er hatte es doch gut gemeint. Sein Kultusminister (v. Altenstein) drängte darauf, alle Eingaben abschlägig zu bescheiden. So geschah es dann auch. Die Altlutheraner feierten weiter ihre lutherischen Gottesdienste. Sie wurden aber mehr und mehr wegen Ungehorsam gegenüber der Obrigkeit verfolgt. Am Ende saßen alle altlutherischen Pastoren im Gefängnis und die Gemeinden mussten

ihre verbotenen Gottesdienste heimlich halten. In einem schlesischen Dorf (Hönigern) wurde sogar die von der Gemeinde besetzte Kirche durch einen Militäreinsatz gewaltsam geöffnet.

Erst nach dem Tod von König Friedrich Wilhelm III. (1840) traten Erleichterungen für die Altlutheraner in Kraft. Der neue König (Fr. Wilh. IV) erlaubte ihnen, als von der Landeskirche getrennte Gemeinden zu existieren (Generalkonzession 1845). Seither gab es in Preußen eine „Alt-lutherische Kirche“.⁴ Sie bestand bis 1991. Dann schlossen sich ihre letzten Gemeinden in Ostdeutschland der SELK an.

b) Der zeitgeschichtliche Trend

Dass der preußische König die Union zwischen Lutheranern und Reformierten in seinem ganzen Land durchsetzen konnte und damit nur bei einer kleinen Minderheit auf Widerstand stieß, war kein Zufall. Denn er lag damit voll im Trend. Er nahm nur auf, was viele auch dachten und setzte es in die Tat um.

Als Friedrich Wilhelm III. seine Unionsinitiative startete, war das Verständnis für konfessionelle Unterschiede bei den meisten seiner Zeitgenossen schon über längere Zeit geschwunden. Hatten 200 Jahre vorher viele noch gewusst, warum sie zur lutherischen und nicht zur reformierten Kirche gehörten, so war das am Anfang des 19. Jh. anders geworden.

Wie konnte es dazu kommen? In den 1520er Jahren hatte sich gezeigt, dass es unter den reformatorischen Theologen unterschiedliche Auffassungen vom Abendmahl gab. Der Schweizer Ulrich Zwingli hielt das Sakrament für ein Gedächtnismahl, bei dem man Brot und Wein isst und sich dabei an den Tod Jesu erinnert. Luther sah das anders. Er hatte seine Auffassung 1528 in seinem Großen Bekenntnis vom Abendmahl dargelegt. Er bekannte:

„Demnach kannst du zu Christus reden sowohl bei deinem Sterben als auch beim Jüngsten Gericht: Mein lieber Herr Jesus Christus, es hat sich

4 Offiziell nannte sie sich: Ev.-Luth. Kirche in Preußen.

ein Hader [Streit] über deinen Worten im Abendmahl erhoben. Etliche wollen, dass sie anders verstanden werden, als sie lauten. Aber dieweil sie mich nicht Gewisses lehren, sondern allein verwirren und ungewiss machen ... so bin ich blieben auf deinem Text, wie die Worte lauten. Ist etwas finster darinnen, so hast du es wollen so finster haben. Denn du hast keine andere Erklärung gegeben ... Wäre nun eine Finsternis darinnen, so wirst du mir's wohl zugute halten, dass ich's nicht treffe, wie du deinen Aposteln zugute hieltest, dass sie dich nicht verstanden in vielen Stücken ... Also bin auch ich an diesen deinen Worten geblieben ‚Das ist mein Leib ...‘ und habe sie behalten, wie sie lauten, sonderlich weil ich nicht finde, dass sie wider einen einzigen Artikel des Glaubens streben. Siehe, so wird kein Schwärmer mit Christus reden dürfen.“⁵

Zwingli hielt dagegen, indem er sagte: „Gott legt uns keine Unbegreiflichkeiten vor.“ D.h. auf gut Deutsch: Was ich nicht verstehen kann, glaube ich nicht. Gott verlangt von mir nicht, meinen Verstand zu opfern (*sacrificium intellectus*). Ganz in diesem Sinn argumentierte wenig später auch der zweite Schweizer Reformator, Jean Calvin. Er sagte: Wenn Christi Leib bei der Himmelfahrt in den Himmel aufgenommen wurde, kann er jetzt nicht beim Abendmahl auf Erden leiblich gegenwärtig sein. Das ist vernünftig gedacht, widerspricht aber dem biblischen Wortlaut.

Als sich Luther und Zwingli 1529 in Marburg zum Religionsgespräch trafen, ging es um diese Fragen. Angesichts der Gegensätze ist es nicht verwunderlich, dass es zu keiner Einigung kommen konnte. So entstanden zwei verschiedene evangelische Kirchen: Lutheraner und Reformierte.

Schon in Marburg waren aber die Kirchenpolitiker am Werk. Der Straßburger Theologe Martin Bucer bat am Ende der (erfolglosen) Gespräche, doch die andere Seite wenigstens als „Brüder“ anzuerkennen. Der Unterschied sei doch nicht so groß; im Wesentlichen bestehe doch Einigkeit. Luther lehnte das damals ab. Er sagte zu

⁵ Luther, Großes Bekenntnis vom Abendmahl, 1528 (WA 26,446f; Walch² 20,1037f).

Bucer: „Ihr habt einen anderen Geist.“ Wer sich über klare Worte der Bibel hinwegsetzt oder sie für unwichtig erklärt, mit dem kann man keine kirchliche Gemeinschaft haben.⁶

Ganz in diesem Sinne schrieb Luther Ende 1532 an die Gemeinde in Frankfurt/Main. Gemeindeglieder



Quelle: Wikimedia Commons

Marburger Religionsgespräch

hatten ihn um Rat gefragt. Luther war sehr aufgebracht darüber, dass es dort offensichtlich Prediger gab, die ihrer Gemeinde nicht offen und ehrlich sagten, was sie vom Abendmahl hielten. Sie gaben sich als Lutheraner aus und glaubten doch selbst nicht an die reale Gegenwart von Leib und Blut Christi im Sakrament. Luther riet den Frankfurter Christen, sie sollten auf Klarheit drängen: „Frage deinen Prediger, was das sei, was er beim Sakrament in der Hand hat!“ Und Luther äußert sich entsetzt darüber, dass es möglich sein könnte, dass in einer Kirche und an einem Altar zwei unterschiedliche Verständnisse vom Abendmahl gleich gültig sein sollten. Dass eben die Einen glauben, dass sie Brot und Wein empfangen, die Anderen aber Christi wahren Leib und sein wahres Blut. Für Luther war es unvorstellbar, dass Pfarrer tatsächlich zur Gegenwart Jesu Christi kein Wort verlieren und beide Teile der Gemeinde jeweils in ihrem je eigenen Glauben belassen.⁷

Genau das ist aber in der Folgezeit eingetreten. Ganz im Sinne Bucers wurde immer wieder versucht, die Unterschiede zwischen den beiden protestantischen Konfessionen klein zu reden und für unerheblich zu erklären. Reformierte Christen und Theologen dräng-

6 Vgl. Hermann Sasse, *Corpus Christi*; Ein Beitrag zum Problem der Abendmahlskonkordie, Hermannsburg und Erlangen 1979, S. 47ff.

7 Luther, Brief an die zu Frankfurt/Main, Jan. 1533 (WA 30/III,558-571; Walch² 17,2007-2014; Zitat auf Sp. 2011). Der Brief ist bis heute lesenswert.

ten je länger je mehr darauf, die Unterschiede im Bekenntnis zu ignorieren und trotzdem kirchliche Gemeinschaft zu praktizieren. Das war der Punkt, an dem Paul Gerhardt Widerstand leistete.

Im 17./18. Jh. verstärkte sich die Tendenz, die Konfessionsunterschiede (Bekenntnisunterschiede) zu bagatellisieren.

1. Einerseits hielt der **Pietismus** die Beschäftigung mit Lehrfragen für unnütz, ja gefährlich. Denn daraus würden nur Streitereien und Unfrieden entstehen. Man war vielmehr überzeugt, dass es nur auf eine innige persönliche Beziehung zu Jesus Christus ankomme. Die Vernachlässigung der Lehre ließ manche Irrtümer einreißen (z.B. wurde die Bekehrung zum Glauben als Entscheidung des Menschen angesehen). Vor allem aber ging der Blick für die Verantwortung verloren, die jeder Christ gegenüber seinen Mitbrüdern und -schwestern hat. Die Apostel ermahnen im NT, irrenden Mitchristen in Liebe zurechtzuhelfen.
2. Auf der anderen Seite wurde durch die **Aufklärung** die menschliche Vernunft zum Götzen gemacht. Was bereits bei Zwingli ansatzweise zu erkennen war (dass er seine Vernunft über biblische Aussagen stellte), wurde nun auf ganzer Breite durchgeführt: Die Bibel wurde nicht mehr als Gottes Wort und Offenbarung für uns Menschen ernstgenommen, sondern dem Urteil der Vernunft unterworfen. Nur was unserem menschlichen Verstand einleuchtete, galt noch als akzeptabel. Die Bibel war nun für viele nicht mehr Gottes verbindliches Wort, sondern enthielt nur hier und da nachdenkenswerte Sprüche, die von Gottes Geist stammen könnten. Die Bibelkritik wurde zur gängigen Methode in der Theologie.

So sah die Lage am Anfang des 19. Jh. aus. Der christliche Glaube war seiner objektiven Grundlage (Bibel) beraubt und zu einem frommen Gefühl erklärt worden. Fakten lieferte nicht mehr die Bibel, sondern die Geschichts- oder Naturwissenschaft.

Man kann verstehen, dass in dieser Lage eine kirchliche Union der beiden protestantischen Kirchen für viele sehr willkommen war.

Selbst da, wo offiziell keine Union eingeführt werden konnte, weil es nicht genügend reformierte Gemeinden gab (wie im lutherischen Sachsen), begrüßte man die Kirchenvereinigung, die in Preußen stattfand. Man hielt es für von der christlichen Liebe geboten, alle Lehrunterschiede endlich beiseitezulassen und „Einigkeit der Herzen nach echt biblischen Grundsätzen“ herbeizuführen (wie es im Unionsaufruf des Preußenkönigs von 1817 hieß).

2. Die Folgen

Das Problematische an der Union von 1817 (1830 vollendet) zwischen lutherischer und reformierter Kirche war, dass sie im größten und einflussreichsten der deutschen Länder geschah. Von dort breitete sich diese Bewegung über ganz Deutschland aus. Auch, wo man die Union nicht offiziell einführte (wie in Sachsen), wurde nach ihren Grundsätzen gehandelt. Als nach dem Deutschen Krieg 1866 preußische Beamte und Soldaten nach Sachsen kamen, wurden sie an den lutherischen Altären zum Abendmahl ganz selbstverständlich zugelassen – als ob es keinen Unterschied zwischen reformiertem und lutherischem Abendmahl gäbe; und als ob dieses Verschweigen der Differenzen nicht klar dem lutherischen Bekenntnis widerspräche, welches (besonders in der Konkordienformel) das reformierte Abendmahlsverständnis als unbiblische Irrlehre zurückweist.

In Sachsen wandten sich seit 1868 die Lutheranervereine gegen diese Praxis. Sie forderten in Eingaben, dass die sächsische Kirchenleitung nach dem lutherischen Bekenntnis handeln sollte. Da diese Proteste kein Gehör fanden, führte das 1871 zur Gründung freier lutherischer Gemeinden in Dresden und Planitz, aus denen dann die Ev.-Luth. Freikirche hervorgegangen ist.

Diese Entwicklung hat sich im 20. Jh. fortgesetzt. Seit 1948 sind alle deutschen Landeskirchen – unabhängig von ihrem Bekenntnis (luth., reformiert, uniert) – in einer Evangelischen Kirche (EKD) zusammengeschlossen. Sie haben volle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft untereinander. 1973 wurde in einem gemeinsamen

Bekenntnis (Leuenberger Konkordie) festgestellt, dass die konfessionellen Unterschiede bloß noch ein historisches Problem sind, das die heutigen Kirchen nicht mehr betrifft. In allen wesentlichen Fragen sei man sich heute einig; wo noch Unterschiede bestünden, sei das durch verschiedene Traditionen bedingt, die ungestört nebeneinander bestehen könnten (Einheit in der Vielfalt).

Inzwischen ist man soweit, dass auch eine Einigung mit der Röm.-kath. Kirche nicht mehr ausgeschlossen ist. Viele hatten deutliche Schritte in diese Richtung für das Jahr des Reformationsjubiläums erwartet. Soweit ist es noch nicht gekommen. Aber nachdem vor fast 20 Jahren (1999) in einer „Gemeinsamen Erklärung“ zwischen Katholiken und Lutheranern volle Einigkeit in der Rechtfertigungslehre verkündet wurde, ist das wohl nur noch eine Frage der Zeit. Auch in der Rechtfertigung hat man einen Kompromiss als gangbaren Weg gefunden, indem die Lutheraner anerkennen, dass die kath. Kirche den Schwerpunkt etwas anders setzt, indem sie das Mitwirken des Menschen bei seiner Rechtfertigung festhält. Das sei als eine andere Sichtweise zu tolerieren.⁸

Selbst eine Gemeinschaft mit anderen Religionen (wie z.B. dem Islam) halten heute viele für möglich und wünschenswert. „Wir glauben ja alle an einen Gott. Da gibt es kaum Unterschiede,“ hört man heute oft von Christen und Muslimen, die leider beide ihren Glauben und ihr Bekenntnis gar nicht mehr kennen.

Subjektiver Glaube, losgelöst von dem objektiven Maßstab der Bibel, führt heute bei vielen dazu, dass sie sich ihren Glauben als „Cocktail“ aus den verschiedenen Konfessionen und Religionen zusammenstellen.

Diese Entwicklung hat nicht erst mit der preußischen Kirchenunion von 1817 ihren Anfang genommen. Aber diese war ein we-

8 Vgl. dazu: Martin Hoffmann, Einig in der Rechtfertigung? In: THI 1999/4 und 2000/1. Siehe: http://www.seminar.elfk.de/index_html_files/HoffmannM_Rechtfertigung1999-LTSwww.pdf

sentlicher Meilenstein auf dem Weg zum weiteren Absinken des christlichen Erkenntnisstandes und des kirchlichen Niedergangs, wie er heute besonders in den großen Volkskirchen zu beobachten ist. Auch die kleinen Freikirchen stehen in der Gefahr, in diesen Strudel hineingezogen zu werden. Das Reformationsjubiläum 2017 sollte uns daran erinnern, wo die Mittel zur immer wieder nötigen Erneuerung der Kirche liegen: beim Vertrauen auf Jesus Christus als unseren Heiland, der uns in der Bibel sein verlässliches Wort gegeben hat, „... das uns unterweisen kann zur Seligkeit“ (2Tim 3,16f).

Gottfried Herrmann

Vortrag, gehalten beim ELFK-Samstagseminar am 21.10.2017 in Dresden; der Verfasser ist Dozent für Kirchengeschichte am Luth. Theol. Seminar in Leipzig.

Hat der Reliquienkult eine biblische Grundlage?

[Anmerkungen zu einem ökumenischen Reformationsgedenken]

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beging das 500. Jubiläum der Reformation gemeinsam mit der Römisch-katholischen Kirche. Darum hat man ein „gemeinsames Wort“ zu diesem Anlass veröffentlicht.⁹ Im Frühling 2017 wurde in Hildesheim ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert, der die Gestalt eines zentralen „Buß- und Versöhnungsgottesdienstes“ haben sollte. Es wurde um Vergebung gebeten für die Spaltung der Christenheit, die nicht mehr zeitgemäß erscheint und endlich überwunden werden soll.¹⁰ Ein weiterer ökumenischer Festgottesdienst wurde dann am 14. September 2017 in der Evangelischen Kirche zum Erlöser

9 Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen: Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017, hg. von EKD und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover: 2016.

10 Ebd., S. 5f.

(Konstantin-Basilika) in Trier zum Fest der sogenannten „Kreuzerhöhung“ gefeiert. Ausgehend von Römer 1,16 erklärte der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, in seiner Predigt:

„Die Worte des Paulus sprechen mir aus dem Herzen am heutigen Tag. Wir sind als Menschen unterschiedlicher konfessioneller Traditionen zusammengekommen, um im Reformationsjubiläums- und Gedenkjahr miteinander Gottesdienst zu feiern. Wir spüren die Gemeinschaft, die wir um das Kreuz herum haben. Dies ist ein Moment, in dem ich einmal mehr spüre, dass ins Ziel kommt, was wir bei dem Healing-of-Memories-Gottesdienst in Hildesheim erhofft haben (...).“¹¹

Diese Worte des obersten Bischofs einer lutherischen Landeskirche und leitenden Ratsvorsitzenden der gesamten Evangelischen Kirche in Deutschland fügen sich gut in den herrschenden Zeitgeist ein. Wahrheit ist ja heute zu einem relativen Begriff geworden. In Glaubensfragen soll es nicht mehr richtig und falsch geben, sondern jeder darf und soll seine eigene Wahrheit finden und vertreten. Während die Heilige Schrift wieder und wieder vor falscher Lehre warnt und zur Verkündigung der reinen Schriftlehre aufruft (vgl. Mt 7,15ff; 1 Joh 4,1; 2 Tim 3,16-4,2; Mt 28,19f; Jer 23,25ff u.a.), spricht man heute im Protestantismus nicht mehr von richtiger und falscher Lehre, sondern nur noch von „unterschiedlichen konfessionellen Traditionen“. Dass man diese auch entgegen der klaren Aussage der Heiligen Schrift (vgl. Röm 16,17; Tit 3,10f) nicht mehr für kirchentrennend erachtet, beweist einmal mehr der ökumenische Gottesdienst zum Fest der Kreuzerhöhung, zu dem nicht nur EKD und Römisch-katholische Kirche, sondern auch Kirchen anderer Glaubensrichtung eingeladen wurden. An diese wandte sich Heinrich Bedford-Strohm ebenfalls in seiner Predigt:

„Deswegen haben wir sie alle, liebe Geschwister im Glauben, und mit Ihnen alle christlichen Kirchen und Konfessionen der ACK, eingeladen zu diesem Gottesdienst im Jubiläumsjahr anlässlich des Tages der Kreuzer-

¹¹ www.ekd.de/predigt-heinrich-bedford-strohm-christusfest.trier-28614.htm (abgerufen 29.9.2017).

höhung: Weil wir in diesem Verständnis des Kreuzes unsere gemeinsame Quelle, unseren tiefsten Halt haben, im gedemütigten, gekreuzigten und gestorbenen Jesus aus Nazareth, von Gott am dritten Tag auferweckt von den Toten.“¹²

Neben der EKD und der Römisch-katholischen Kirche gehören auch die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK), Baptisten, Mennoniten und Freikirchen anderer Glaubensrichtungen zur „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen“ (ACK), die der ökumenischen Zusammenarbeit dienen soll.¹³ So wurde der 14. September zum Anlass genommen, einen gemeinsamen Gottesdienst zur Feier des Reformationsjubiläums und zur Feier des katholischen Festes der „Kreuzerhöhung“ zu begehen.

Allerdings rief dies keineswegs nur begeisterte Zustimmung hervor. Unter der Überschrift „Evangelischer Reliquienkult?“ meldete sich der idea-Redakteur David Wengenroth mit einem kritischen Kommentar zu Wort: „Protestantisches Profil? Fehlanzeige! Und wenn das Getöse ums Reformationsjubiläum demnächst vorbei ist, wird man sich bei der EKD wieder fragen: Warum wird die evangelische Kirche in der Öffentlichkeit eigentlich so viel weniger wahrgenommen als die katholische?“¹⁴ Dies wiederum forderte manche Leser der Zeitschrift zu einer Stellungnahme heraus. Malte Rudolph fühlte sich beispielsweise als „ehemaliger Protestant“ verpflichtet, Einspruch zu erheben. Schließlich habe der Reliquienkult der Römisch-katholischen Kirche doch in solchen Schriftstellen wie Apg 19,12 oder 2 Kön 13,20 eine biblische Grundlage.¹⁵ War es demnach also gar nicht so abwegig von der EKD, den besagten Festtag gemeinsam mit der Römisch-katholischen Kirche zu begehen?

12 Ebd.

13 <http://www.oekumene-ack.de/ueber-uns/mitglieder>.

14 David Wengenroth, Evangelischer Reliquienkult? In: ideaSpektrum 37 (vom 13.9.2017): 34.

15 ideaSpektrum 39 (vom 27.9.2017): 43.

1. Das katholische Fest der Kreuzerhöhung (14. September)

Nach der christlichen Überlieferung soll die Kaisermutter Helena am 14. September 320 n. Chr. in Jerusalem das Kreuz gefunden haben, an dem Jesus auf Golgatha starb. Sie ließ daraufhin eine Doppelkirche (Auferstehungs- und Martyriumskirche) auf dem Hügel Golgatha errichten, deren Weihe am 13. September 355 n. Chr. stattgefunden haben soll. Das Kreuzfest wurde wohl ursprünglich als ein begleitendes Fest an dem auf das Kirchweihfest folgenden Tag begangen. Nach der Überlieferung gab es den Brauch, dass am 14. September das Kreuz dem Volk feierlich gezeigt und zur Verehrung dargeboten wurde. Daher rührt der lateinische Name *Exaltatio crucis*, d. h. „Kreuzerhöhung“ oder „Kreuzerhebung“. Kyrill von Jerusalem bezeugte 347/348 n. Chr. die Existenz einer Kreuzreliquie in Jerusalem. Und die Pilgerin Egeria berichtete um 381/384 n. Chr. von Feiern zur Erinnerung an die Weihe der beiden Kirchen, erwähnt aber keine Kreuzverehrung an diesem Tag. Der Ritus wird jedoch in Verbindung mit der Feier der Weihe der Martyriumskirche am 14.9. in dem aus dem 5. Jh. stammenden „Armenischen Lektionar“ von Jerusalem erwähnt.

Das Fest der Kreuzerhöhung breitete sich zunächst in der Ostkirche aus, wo auch der Ritus Nachahmung fand. In der Westkirche ist das Fest allerdings erst am Ende des 7. Jh. nachweisbar. Und es trug für lange Zeit auch eine Art „Konkurrenzkampf“ mit einem vielleicht noch älteren gallischen Kreuzfest aus, das am 3. Mai begangen wurde. Dieses Fest beruhte auf einer anderen Überlieferung, nach der das Kreuz Christi bereits unter Papst Eusebius um 309 n. Chr. gefunden worden wäre. Eine weitere Erklärung besagt, das Kreuzfest am 3. Mai habe sich ursprünglich auf die Rückführung der von den Persern entführten Kreuzreliquie durch Kaiser Heraklius im Jahre 628 n. Chr. bezogen. Da später die geschichtlichen Zusammenhänge vertauscht wurden, sei am 3. Mai die Kreuzauffindung durch Helena und am 14. September die Rückführung des Kreuzes durch Heraklius gefeiert worden. Der „Konkurrenzkampf“ endete, als das „Fest der Auffindung des heiligen

Kreuzes“ am 3. Mai unter Papst Johannes XXIII im Jahr 1960 aus dem Festkalender gestrichen wurde. Seither kennt das katholische Messbuch nur noch das Fest der Kreuzerhöhung am 14. September.¹⁶ Aber was genau ist denn eigentlich eine „Reliquie“ und wie sieht deren Verehrung innerhalb der Römisch-katholischen Kirche aus?

2. Der Reliquienkult der Römisch-katholischen Kirche

Der lateinische Ausdruck *reliquiae* bezeichnet das „Zurückgebliebene“, das „Übrige von etwas“, den „Überrest“, den „Rest“ oder die „Trümmer“.¹⁷ „Reliquien“ sind demzufolge die „Überreste“ verstorbener Personen, denen die Römisch-katholische Kirche eine besondere Verehrung zugesteht, wie Apostel, Märtyrer oder Heilige. Daneben gelten aber auch Überbleibsel, die in persönliche Berührung mit dem Heiligen kamen, als Reliquien (z.B. die Ketten des Petrus, der Stuhl des Jakobus oder allerlei Kleider und Geräte). Am höchsten werden Reliquien geschätzt, die auf Jesus selbst zurückgehen: Das heilige Blut, das Holz des Kreuzes, der heilige Rock u.a. Allerdings stellt sich da oftmals die berechtigte Frage hinsichtlich der Echtheit der besagten Überbleibsel. Da es infolge der immer mehr um sich greifenden Suche nach solchen Überresten sogar zu Ausschreitungen kam, musste schon Kaiser Theodosius Grabstellen per Gesetz schützen. Und da ab einem gewissen Zeitpunkt eigentlich überall solche Reliquien benötigt wurden, hat es hier im Laufe der Zeit an Betrügereien nicht gefehlt.¹⁸

Die Römisch-katholische Kirche erklärt, die den Reliquien dargebrachte Verehrung sei nicht im Sinne einer *adoratio* [Anbetung], sondern einer *veneratio* [Verehrung] zu verstehen. Man will hier also zumindest eine gewisse Abstufung vornehmen. Aber welchen

16 Vgl. zu diesen Angaben: Karl-Heinrich Bieritz, *Das Kirchenjahr: Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart*, Berlin: 21988, S. 239f.

17 K. E. Georges, *Kleines Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch*, Leipzig: 61890, 2206.

18 *Kirchliches Handlexikon*, hg. Carl Meusel u.a., Band 5, Leipzig: 1897, S. 592f.

praktischen Wert hat diese Unterscheidung? Das lateinische Verb *adoro* heißt „jemanden anreden“. Es wird gebraucht, um eine Gottheit stehend anzurufen oder anzuflehen.¹⁹ Demgegenüber bedeutet das Verb *veneror* „mit religiöser Scheu verehren“, „hoch verehren“ oder „anbeten“, „jemanden ehrerbietig bitten“, „anflehen“.²⁰ Während man in der Römisch-katholischen Kirche die Anbetung des Altarsakraments oder die dem neu gewählten Papst durch Kniefall und Fußkuss erwiesene Huldigung der Kardinäle als *Adoration* bezeichnet, nennt man die Verehrung der Heiligen in einer gewissen Abgrenzung dazu *Veneration*.²¹ Aber schon die Bedeutung der lateinischen Verben zeigt, dass kein großer Unterschied zwischen diesen beiden Formen der „Verehrung“ oder „Anbetung“ besteht.

Und dass auf diese Weise letztlich nur Aberglaube und Götzendienst „kunstvoll“ verschleiert wird, zeigt sich spätestens dann, wenn man einmal genauer nachfragt, wie die Verehrung solcher Reliquien in der Römisch-katholischen Kirche tatsächlich vollzogen wird. Martin Chemnitz fasst in seiner Beurteilung des Tridentinischen Konzils die Hauptmerkmale der römisch-katholischen Reliquienverehrung wie folgt zusammen²²:

- (1) Leichnam, Asche oder Knochen von Heiligen werden aus dem Grab geholt. Man stellt sie an einen erhöhten oder in anderer Weise auffallenden Platz und ziert sie mit Gold, Silber, Seide u.ä.
- (2) Die Reliquien werden bei öffentlichen Prozessionen und Gebeten mitgeführt. Man zeigt sie den Christen und stellt sie vor sie, damit die Reliquien berührt, geküsst oder zumindest betrachtet werden.
- (3) Nach römisch-katholischer Lehre müssen Reliquien durch den Papst akzeptiert werden, was durch Heiligsprechung geschieht.

19 Georges, 50.

20 Ebd., 2656.

21 Duden, Band 5 (Das Fremdwörterbuch), Mannheim und Zürich: ¹⁰2010, 48 und 1076.

22 Martin Chemnitz, Examination of the Council of Trent, Part IV, St. Louis: 1986, 19f.

Dies bedeutet, die Heiligen werden durch den Papst als Vorbilder des Glaubens und des heiligen Lebens dargestellt. Sie sollen dann von allen angebetet und in Zeiten der Not angerufen werden.

(4) Es gilt als einzigartiges, verdienstvolles Werk vor Gott, wenn Menschen Reliquien berühren, küssen oder betrachten, wenn man vor ihnen niederfällt, um in Geste und Gedanken anzubeten, oder die Reliquien mit Kerzen, Seide, Kränzen und ähnlichen Schmuck ehrt.

(5) Nach römisch-katholischer Auffassung wohne Gottes Gnade und Kraft in den Reliquien oder sei zumindest den Reliquien nahe. Daran erhalte derjenige Anteil, der die Reliquien berühre oder betrachte.

(6) Werden den Reliquien wertvolle Gaben geopfert, sei dies ein Gott wohlgefälliges Opfer.

(7) Demjenigen, der Reliquien berührt, küsst oder betrachtet, werden besondere Ablassse von Sünde in Aussicht gestellt.

(8) Ein Gebet sei besser, würdiger und für Gott annehmbarer, wenn es vor den Reliquien der Heiligen erfolge, so dass man sie um die Hilfe aus ihren Verdiensten anrufe. In Zeiten der Not solle man darum Wallfahrten zu den Orten machen, an denen sich die Reliquien befinden, und dort die Reliquien um Hilfe anrufen.

(9) Die Heiligkeit des Sakramentes der Eucharistie werde gesteigert, wenn sie auf einem Altar gefeiert wird, in dem sich Reliquien der Heiligen befinden.

Dass dieser Reliquienkult keineswegs der Vergangenheit angehört, sondern nach wie vor von der Römisch-katholischen Kirche praktiziert wird, zeigt ein aktuelles Beispiel aus dem Saarland.²³ Rund 36 km nordöstlich von Saarbrücken befindet sich St. Wendel. In der nach dem heiligen Wendelin benannten Kreisstadt des gleichnamigen Landkreises wurde am 15. Oktober 2017 die Lade mit den Gebeinen des Heiligen Wendelin feierlich geöffnet. Dies bildete den triumphalen Auftakt einer Jubiläums-Wallfahrt, da das

23 http://www.saarbruecker-zeitung.de/saarland/stwendel/feierlicher-auftakt-der-jubilaeums-wallfahrt_aid-6128095

1400. Todesjahr des Heiligen groß gefeiert werden und die Basilika bis zum 1. November 2017 Pilgerziel für gläubige Christen sein sollte. Der Trierer Bischof Stephan Ackermann zelebrierte das sog. „Pontifikalamt“ in der Wendelinus-Basilika, die bis auf den letzten Platz gefüllt war. Das „Pontifikalamt“ ist eine katholische Messe, die von einem Priester geleitet wird, der zum Tragen der sogenannten „Pontifikalien“ berechtigt ist, d.h. ein Bischof oder Abt. Später wurde erstmals wieder seit 1960 der Schutzpatron bei einer Prozession durch die Gassen der Stadt befördert. Heute übernimmt das eine Pferdekutsche, die von sechs Feuerwehrleuten mit brennenden Fackeln begleitet wird; 1960 war die Lade noch von Männern getragen worden. Die Saarbrücker Zeitung berichtete:

„Zurück im Gotteshaus erlebten die Gläubigen einen ganz besonderen Moment. Sie hielten den Atem an, als Bischof Ackermann, Pastor Leist und der Abt der Tholeyer Benediktinerabtei, Mauritius Choriol, ein Nachfolger Wendelins, vor die wieder im Altarraum platzierte Lade traten. Ackermann schwenkte das Weihrauchfässchen und öffnete kurz darauf den Deckel des Schreins. Und alle Pilger sangen gemeinsam mit dem Chor der Wendelinus-Basilika: ‚Wendelinus, Schutzpatron, bitt für uns an Gottesthron‘, die sakrale Hymne des Volksheiligen, ohne den es St. Wendel nie gegeben hätte. Ackermann: ‚Die Spiritualität Wendelins ist längst noch nicht ausgereizt‘, prophezeite der Bischof.“²⁴

Wendelin soll im 6. Jh. im Bistum Trier missionierend tätig gewesen sein. Nachdem er nach seinem Tod begraben worden war, soll das Grab mehrfach wieder offen gestanden und der Leichnam danebengelegt haben. Darauf hätten Mönche den Leichnam schließlich auf einen Ochsenkarren gelegt, der von Ochsen gezogen wurde, die noch nie zuvor einen Ochsenkarren gezogen hätten. Diese hätte man einfach ihren Weg gehen lassen und die Ochsen hätten den Leichnam schließlich in die Gegend des heutigen St. Wendel gebracht.²⁵ Außergewöhnliche Wunder soll Wendelin aber auch schon zu seinen Lebzeiten vollbracht haben. So zählt er zu den Heiligen der Römisch-katho-

24 Ebd.

25 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wendelin>.

lischen Kirche und wird als Schutzpatron verehrt.

Das aktuelle Beispiel aus dem Jahr 2017 verdeutlicht, dass eine solche Reliquienverehrung offensichtlich nicht der Vergangenheit angehört, sondern auch heute noch praktiziert wird –



Quelle: Fotolia.com / © lehic

Kirche St. Wendel

selbst in einem so modernen und fortschrittlichen Land wie Deutschland. Warum meinen da so viele, die Römisch-katholische Kirche habe sich grundlegend geändert und wäre heute nicht mehr mit der Kirche vergleichbar, die über Martin Luther den Bann verhängte und auf dem Konzil von Trient die biblisch-lutherische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade durch den Glauben an Jesus Christus mit dem Fluch belegte?

Der Reliquienkult entstand ursprünglich aus der Hochachtung, die man mit Recht denen entgegenbrachte, die wegen ihres Glaubens an Jesus Christus als Märtyrer gestorben waren. Die Heilige Schrift berichtet, dass schon der erste christliche Märtyrer, Stephanus, von gottesfürchtigen Männern bestattet und beklagt wurde (Apg 8,2). Allerdings ist da nirgends von einer Anbetung seiner Überreste die Rede oder von irgendeinem der anderen Missbräuche, die sich mit der römisch-katholischen Reliquienverehrung verbinden. Bald wurde es in der christlichen Kirche üblich, dass man Märtyrer nicht nur pietätvoll bestattete, sondern auch deren Todestag feierte. Dies sollte die Christen in ihrem Glauben stärken und dazu ermutigen, dem Vorbild der Märtyrer zu folgen, wenn sie wegen ihres Glaubens Verfolgung erlitten.²⁶

Allerdings scheinen bald Irrtümer aufgekommen zu sein, die einem unbiblischen Denken und Handeln die Tür öffneten. So verweigerte

²⁶ M. Chemnitz, aaO., S. 33f.

schon die christliche Gemeinde in Smyrna die Zur-Schau-Stellung der Überreste des Märtyrers, da sie fürchtete, die Christen könnten den Gekreuzigten verlassen und stattdessen dem Märtyrer dienen. Der Kirchenvater Tertullian trat gegen eine Überschätzung der Märtyrerreliquien auf. Und Antonius traf bei seinem herannahenden Tod Vorkehrungen, dass seine Grabstelle unbekannt bleiben sollte. Er fürchtete, dass seine Überreste Gegenstand abergläubischer Verehrung werden könnten. Je mehr das Christentum zu einer Massenbewegung wurde, desto mehr zogen heidnisches Denken und Handeln in die Kirche ein. Es schien unmöglich, die „Keime“ des Reliquiendienstes zu ersticken. Wie früher jede Stadt ihre Schutzgötter besessen hatte, hatten sie nun Märtyrer als ihre Beschützer.

Am Ende des 4. Jh. wandte sich Vigilantius gegen die Reliquienverehrung und erhielt auch Zustimmung von mehreren Bischöfen. Seine Gegner wandten sich jedoch an Hieronymus, den Wächter der Rechtgläubigkeit. Dieser erklärte, so wie das Lamm überall sei, wären es auch die verklärten Heiligen kraft ihrer Gemeinschaft mit ihm. Natürlich wolle man nicht der Kreatur die Ehre erweisen, die dem Schöpfer allein zustehe. Aber man ehre die Märtyrer als Organe des durch sie wirkenden Gottes. Wunder, die an den Gräbern der Märtyrer geschehen, seien ebenso wie die Wunder Jesu oder der Apostel Gotteszeugnisse für die Ungläubigen. Getragen von einer allgemeinen Strömung und verteidigt von bedeutenden Kirchenvätern in Ost und West verfestigte sich der Reliquienkult und galt bald im Volk als eine besondere Betätigung einer vermeintlich christlichen Frömmigkeit. Einen eigentlichen Schriftbeweis brauchte man nicht; schließlich fand die Verehrung der Reliquien ohnehin breite Zustimmung. Trotzdem hat man später versucht, den Reliquienkult auch biblisch zu begründen, und dafür solche Schriftstellen wie 2 Kön 13,21; 1 Mose 50,1.25; Jesus Sirach 48,14; Mt 9,20-22; Mk 5,27-30; Lk 8,44-46; Apg 5,15f oder 19,12 angeführt. Auf dem Konzil von Nizäa im Jahre 787 wurde die Reliquienverehrung schließlich kirchlich sanktioniert.²⁷

27 Kirchliches Handlexikon, hg. Carl Meusel (u. a.), Bd. 5, Leipzig: 1897, 593f.

Luther und die Reformatoren erkannten, dass die abergläubische Verehrung von Reliquien der Heiligen Schrift widerspricht. So wurde die Reliquienverehrung durch das lutherische Bekenntnis verworfen. Luther schreibt in den Schmalkaldischen Artikeln:

„Die Reliquien, in denen so viele offenkundige Lügen und Narrenwerk von Hunds- und Pferdeknochen erfunden wurden, dass auch um dieser Schandtaten willen, über die der Teufel gelacht hat, sie längst sollten verdammt worden sein, selbst wenn etwas Gutes daran wäre. Außerdem sind sie auch ohne Gottes Wort, weder geboten noch geraten, ganz und gar nicht notwendig und nutzlose Dinge. Aber das Ärgste ist, dass sie auch Ablässe und Vergebung der Sünden haben bewirken müssen als ein gutes Werk und als Gottesdienst, wie die Messe usw.“²⁸

Und er bemerkt zu dem Anrufen der Heiligen:

„Das Anrufen der Heiligen ist auch einer der antichristlichen Missbräuche. Es streitet wider den ersten Hauptartikel und tilgt das richtige Wissen über Christus. Es ist auch weder geboten noch geraten, hat auch kein Vorbild in der Heiligen Schrift. Und wir haben es alles tausendmal besser an Christus, wenn jenes gleich ein köstliches Gut wäre, was es doch nicht ist.“²⁹



Reliquienschein Kloster Fürstenfeld

Quelle: Wikimedia Commons

Umso bedauerlicher ist, dass die Römisch-katholische Kirche nicht die Chance zur Umkehr und Erneuerung nutzte, die sich ihr durch die Reformation bot. Das Konzil von Trient erhob die Verehrung der

²⁸ AS, B II,25. Zitiert nach: Unser Glaube, Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Gütersloh: ©2013, S. 402.

²⁹ Ebd., S. 403.

Reliquien zum Dogma der Römisch-katholischen Kirche und verurteilte alle, die eine Reliquienverehrung bestreiten oder für nutzlos erklären.³⁰ Allerdings haben wir bereits gesehen, dass mitunter auch Schriftstellen zur Begründung des Reliquienkultes angeführt werden. Kann man also zu Recht von einer biblischen Grundlage der Reliquienverehrung sprechen? Oder rechtfertigen diese Schriftstellen vielleicht sogar die Verehrung von Reliquien, wie sie durch das Konzil von Trient zum offiziellen Dogma der Römisch-katholischen Kirche erhoben wurde? Wir wollen dies im Folgenden eingehender prüfen, indem wir die betreffenden Schriftaussagen näher betrachten.

3. Was die Bibel zum Thema Reliquienkult sagt

2 Könige 13,21

Diese Stelle aus dem Alten Testament führt der ehemalige Protestant Malte Rudolf in seinem Leserbrief u.a. an, um „die biblische Grundlage des Reliquienkultes herauszuarbeiten“.³¹ Worum geht es in dieser Stelle? Der Prophet Elisa hat kurz vor seinem Tod König Joasch angekündigt, dass er die feindlichen Aramäer besiegen wird. Nach dem Tod des Propheten fallen dann aber Jahr für Jahr die Moabiter ins Land ein. In diesem Zusammenhang berichtet die Heilige Schrift: *„Es begab sich, dass man einen Mann zu Grabe trug. Als man aber einige Leute von ihnen [den Moabitern] sah, warf man den Mann in Elisass Grab. Und als er die Gebeine Elisass berührte, wurde er lebendig und trat auf seine Füße“* (2 Kön 13,21).

Hier ist zunächst festzuhalten, dass da tatsächlich am Grab eines verstorbenen Propheten ein Wunder geschah. Gott hat in seiner Allmacht den Toten, der in das Grab Elisass geworfen wurde, wieder lebendig gemacht, als er die Gebeine des verstorbenen Propheten berührte. Georg Stöckhardt (1842-1913) schreibt dazu:

„Wenn treue Zeugen der Wahrheit, große Männer Gottes sterben, so ist das ein schwerer Verlust für die Kirche. Denn die sind eine Schutzmacht

³⁰ Vgl. Chemnitz, S. 17.

³¹ ideaSpektrum 39: (vom 27.09.2017) 43.

*für ihr Volk. Indes ihr Gedächtnis, ihr Werk, Wort und Zeugnis wirkt noch fort nach ihrem Tod und bringt auch späteren Geschlechtern noch Segen und Gewinn“.*³²

Der biblische Bericht macht deutlich, dass der Prophet Elisa auch nach seinem Tod den Israeliten noch Segen brachte. Obwohl er gestorben und begraben war, erkannte man an ihm doch noch, dass der allmächtige Gott der Herr über Leben und Tod ist. Wenn die Israeliten auch künftig auf diesen Gott vertrauten und ihm im Glauben dienten, brauchten sie sich nicht zu fürchten. Denn Gott würde ihnen den Sieg über Aram, Moab und sogar über den Tod schenken.

In ähnlicher Weise sind alle Propheten und Apostel auch nach ihrem Tod bis heute noch ein Segen für uns. Gott spricht ja durch sie auch zu uns Menschen des 21. Jahrhunderts. Durch das biblische Wort, das sie für uns aufgeschrieben haben, offenbart uns Gott die rettende Wahrheit. Er weckt in uns den rettenden Glauben an Jesus Christus und schenkt so auch uns den Sieg über Sünde, Tod und Teufel.³³ Aber ergibt sich aus dem, was in 2 Kön 13,21 berichtet ist, die Rechtmäßigkeit des römisch-katholischen Reliquienkultes?

Martin Chemnitz (1522-1586) macht in zutreffender Weise auf die Unterschiede aufmerksam zwischen dem, was in 2 Kön 13,21 berichtet wird, und dem, was die Römisch-katholische Kirche unter Reliquienverehrung versteht. Jener verstorbene junge Mann wurde nicht zum Grab des Propheten gebracht, um durch die Berührung der Gebeine Elisas zum Leben erweckt zu werden – so, als wäre es in Israel üblich gewesen, an den Gräbern von Propheten und Heiligen um Gottes Macht und Gnade durch die sterblichen Überreste der Toten zu bitten. Nach dem Wunder, das geschehen war, wurden auch nicht die sterblichen Überreste des toten Elisa

32 Georg Stöckhardt, Die biblische Geschichte des Alten Testaments, St. Louis: 1906, S. 328f.

33 Arno J. Wolfgramm, 1,2 Kings, in: The People's Bible, Milwaukee: 22001, S. 238.

aus dem Grab geholt, an einen erhöhten Platz gestellt oder umhergetragen. Sie wurden den Menschen nicht gezeigt, damit diese die sterblichen Überreste berühren, küssen oder betrachten können. Sie wurden nicht mit Kerzen oder Kränzen geschmückt. Und es wurden keine Wallfahrten veranstaltet, um dort durch diese sterblichen Überreste von Gott Gnade und Kraft zu empfangen. Es ist auch keine Rede davon, dass man durch diese sterblichen Überreste des Propheten Ablass von Sündenstrafen bekäme. Aus dem, was Jesus später sagt, geht vielmehr hervor, dass die sterblichen Überreste der Propheten in ihren Grabmälern blieben (Mt 23,29). Die Juden gingen auch nicht zu diesen Gräbern, um zu beten, sondern sie beteten im Tempel.

Diese ungewöhnliche Bestattung erfolgte in einer Notlage, weil der Moabiter-Überfall keine normale Bestattung zuließ. Damit der Leichnam nicht der Willkür der Feinde zum Opfer fiel, öffnete man das nächstgelegene Grab – und das war das Grab des Propheten Elisa. Als der Leichnam in das Grab geworfen wurde und die Gebeine des Propheten berührte, wurde der Tote wieder lebendig. So erinnerte Gott durch dieses Wunder die Israeliten an den Propheten Elisa und zeigte ihnen, dass sie die Feinde nicht zu fürchten brauchten, wenn sie auf Gott vertrauten. Gott wirkte hier also ein außergewöhnliches Wunder, um die Wahrheit der Botschaft Elisas zu bestätigen. Dies ist aber ganz gewiss keine biblische Legitimation dafür, dass man verstorbene Menschen, die durch den Papst heiliggesprochen wurden, in Not um Hilfe anruft oder sich durch Reliquien Ablass von Sündenstrafen verspricht. Nur Jesus kann uns von der Last unserer Schuld befreien. Dazu brauchen wir keine Reliquien zu verehren oder Wallfahrten zu veranstalten. Wer über die eigene Schuld erschrocken ist und bei Jesus Hilfe und Rettung sucht, der empfängt allein aus Gnade Vergebung und ewiges Leben, weil Jesus uns durch sein Erlösungswerk ewig gerettet hat. Daher kann aus dem, was in 2 Kön 13,21 berichtet wird, nicht der römisch-katholische Reliquienkult begründet werden.³⁴

34 Chemnitz, S. 26.

1 Mose 50,1.25

Zu Beginn des letzten Kapitels der Genesis berichtet Mose: *„Da warf sich Josef über seines Vaters Angesicht und weinte über ihm und küsste ihn“* (1 Mose 50,1). Hier handelt es sich nicht um einen „Reliquienkult“, sondern Josef nimmt Abschied von dem verstorbenen Vater. Im Bibeltext wird nirgends gesagt, dass er sich davon Hilfe in Not verspricht oder gar Ablass von Sündenstrafen.

Und das bildet auch nicht den Hintergrund dafür, dass Josef die Israeliten vor seinem eigenen Tod aufforderte: *„Wenn euch Gott heimsuchen wird, so nehmt meine Gebeine mit von hier“* (1 Mose 50,25). Josef wollte die Israeliten nicht zu einer abergläubischen Verehrung seiner sterblichen Überreste verleiten. Gott hatte verheißen, dass die Israeliten eines Tages Ägypten verlassen und das Land Kanaan in Besitz nehmen sollten. Josef bezeugte sein Vertrauen in Gottes Zusage, indem er die Israeliten aufforderte, ihn nur vorübergehend in Ägypten zu bestatten und später seine sterblichen Überreste mit in das Land der Verheißung zu nehmen. So sollten kommende Generationen in möglichen Bedrängnissen ermutigt werden, nicht an Gottes Zusage irre zu werden. Die Erzväter und Propheten haben dieses Handeln Josefs auch nicht als Vorbild aufgefasst, dem andere folgen müssten.³⁵

Sirach 48,14

Das Buch Jesus Sirach gehört zu den alttestamentlichen Apokryphen. Diese sind nach dem Urteil Luthers zwar gut und nützlich zu lesen, der Heiligen Schrift aber nicht gleichzustellen. Die angeführte Stelle bringt ohnehin nichts wesentliches Neues zu der angeführten Problematik, da hier noch einmal im Blick auf den Propheten Elisa gesagt wird: *„Nichts war ihm zu schwer und als er tot war, wirkte noch sein Leichnam prophetische Taten“* (Sir 48,14). Damit wird auf 2 Kön 13,21 Bezug genommen. Es genügt also, hier kurz auf das zu verweisen, was oben dazu gesagt wurde. Warum sollte Gott nicht in der Lage sein, auch einmal solch ein außergewöhn-

³⁵ Chemnitz, S. 28.

liches Wunder durch die sterblichen Überreste eines Propheten zu wirken, wo die Heilige Schrift sagt: „Der Gerechte muss viel erliden, aber aus alledem hilft ihm der HERR. Er bewahrt ihm alle seine Gebeine, dass nicht eines zerbrochen wird“ (Ps 34,20f).³⁶

Matthäus 9,20-22; Markus 5,27-30; Lukas 8,44-46

Die drei ersten Evangelisten berichten alle in Verbindung mit der Auferweckung der Tochter des Jairus von dem Wunder, das Jesus an einer Frau wirkt, die seit zwölf Jahren am Blutfluss leidet. Kein Arzt hatte ihr helfen können, obwohl sie offensichtlich viel für ärztliche Hilfe aufgewandt hatte. Aber dann berührte sie heimlich Jesu Gewand und wurde geheilt.

Auch hier ist zunächst festzuhalten, dass dieses Wunder tatsächlich geschehen ist. Jene Frau wurde geheilt, obwohl seit Jahren alle Ärzte letztlich machtlos gewesen waren. Und dieses Wunder ereignete sich, als sie von hinten den Saum von Jesu Gewand berührte. Aber ist damit auch die von der Römisch-katholischen Kirche gelehrte Reliquienverehrung biblisch zu begründen? Georg Stöckhardt bemerkt zu dem Handeln der Frau:

„Das Weib kannte aber auch den rechten Nothelfer, den großen Helfer Israels. Scheu und schüchtern drängte sie sich durch das Volk hindurch und rührte von hinten den Saum des Kleides Jesu an. Das war kein bloß äußerliches Anrühren, wie wenn das Volk Jesus drückte und drängte. Sie rührte den Herrn auch mit ihrem Herzen an. Sie sprach bei sich selbst: ‚Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund.‘ Das war kein Aberglaube, der Gedanke lag ihr fern, dass in dem Kleid Jesu magische Kräfte, Zauberkräfte enthalten seien. Das war lebendiger Glaube. Sie wusste, dass in diesem Jesus die Fülle göttlicher Kräfte wohnte, sie glaubte, dass ein wenig der göttlichen Kraft ihre Plage im Augenblick bannen könne.“³⁷

Der auffallendste Unterschied zur römisch-katholischen Reliquienverehrung liegt schon darin, dass hier nicht durch sterbliche

³⁶ Chemnitz, S. 26.

³⁷ Georg Stöckhardt, Die biblische Geschichte des Neuen Testaments, St. Louis: 1906, S. 79f.

Überreste eines Menschen Wunder verübt werden. Zwar erfolgt die Heilung vermittelt durch das Gewand des Herrn. Aber Jesus ist nicht tot, sondern höchst lebendig, als dieses Wunder geschieht. Zum anderen erhofft sich die Frau die Heilung auch nicht von dem Gewand, sondern von dessen Träger. Sie glaubt, dass Jesus sie heilen kann, selbst wenn sie nur in scheuer Weise den Saum seines Gewandes berührt. Und der Herr bestätigt ihr am Ende: *„Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage“* (Mk 5,34). Fritz Rienecker (1897-1965) bemerkt dazu:

*„Jesus sagt nicht: ‚Du abergläubische Person, was hast du da getrieben hinter meinem Rücken?‘ So sprach er nicht. Das hätten wahrscheinlich die Pharisäer gesagt. Er spricht zu ihr: ‚Dein Glaube hat dich gesund gemacht‘, nicht ‚dein Saumanrühren‘, denn du berührtest mein Kleid nur, weil du Glauben hattest. So war beides zusammen: das Leibliche und das Geistliche, das Anrühren und das Glauben“.*³⁸

Der wesentliche Unterschied zu der von der Römisch-katholischen Kirche gelehrten Reliquienverehrung wird aber daran deutlich, dass der Evangelist Markus berichtet: *„Jesus spürte sogleich an sich selbst, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: Wer hat meine Kleider berührt?“* (Mk 5,30). Die Kraft, welche die Frau von ihrer langjährigen Krankheit heilte, entsprang also nicht dem Gewand, sondern kam von Jesus selbst. Die Frau wurde gesund, da Gott sich in seiner Gnade entschied, sie durch die in Jesus wirksame Kraft zu heilen. Eine biblische Begründung abergläubischer Reliquienverehrung ist also auch in dem Bericht über die Heilung der blutflüssigen Frau nicht zu finden.

Apostelgeschichte 5,15f und 19,12

Das Neue Testament berichtet nicht nur von vielen atemberaubenden Wundern Jesu. In der Apostelgeschichte erfahren wir auch,

³⁸ Fritz Rienecker, Das Evangelium des Markus, Wuppertaler Studienbibel 2, Wuppertal: 1994, S. 122.

dass die Apostel in Jesu Auftrag nach Pfingsten viele erstaunliche Wundertaten vollbrachten. Lukas schreibt: *„Es geschahen aber viele Zeichen und Wunder im Volk durch die Hände der Apostel“* (Apg 5,12a). Und er bemerkt dann sogar: *„... so dass sie die Kranken sogar auf die Straßen hinaustrugen und sie auf Betten und Bahren legten, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten auf einige von ihnen fiel. Es kamen auch viele aus den Städten rings um Jerusalem und brachten Kranke und solche, die von unreinen Geistern geplagt waren; und alle wurden gesund“* (Apg 5,15f).

In ähnlicher Weise berichtet Lukas später über das Wirken des Paulus in Ephesus: *„Gott wirkte nicht geringe Taten durch die Hände des Paulus. So hielten sie auch die Schweißtücher und andere Tücher, die er auf seiner Haut getragen hatte, über die Kranken, und die Krankheiten wichen von ihnen und die bösen Geister fuhren aus“* (Apg 19,11f). Doch auch im Hinblick auf alle Wundertaten der Apostel gilt, dass sie diese Wunder nicht durch eigene Kraft oder Frömmigkeit bewirkten (Apg 3,12). Jesus hatte vor seiner Himmelfahrt den Aposteln den Auftrag gegeben, in alle Welt hinauszugehen und das Evangelium zu predigen. Diesen Auftrag hatte der Herr mit der Verheißung verbunden, dass besondere Zeichen folgen sollten. Und Markus berichtet: *„Sie aber zogen aus und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen“* (Mk 16,20).

Es waren also letztlich nicht die Apostel, die diese Wunder vollbrachten, sondern Jesus wirkte die Wunder durch seine Boten, um das Wort zu bekräftigen, das sie verkündigten. Und das gilt letztlich auch für die Wundertaten, die sich ereigneten, weil der Schatten des Petrus auf Menschen fiel oder weil man Tücher, die Paulus auf seiner Haut getragen hatte, über Kranke hielt. Die Kraft für solche Wunder steckte nicht in den Tüchern oder im Schatten des Petrus. Jesus wirkte alle diese Wunder, um die Botschaft zu bekräftigen, die von den Aposteln verkündigt wurde. Georg Stöckhardt bemerkt zu den Wundertaten, die durch die Tücher des Paulus verübt wurden:

„Dass auch solche Kranke, welche nur seine Schweißtücher und Schürzen berührt hatten, geheilt wurden, kam daher, dass auch diese Elenden an

*Christus glaubten, dessen Diener Paulus war. Es war das kein Aberglaube und keine Frucht des Aberglaubens.*³⁹

Nun folgert man auf römisch-katholischer Seite, dass, wenn die Schweißtücher des Paulus zu dessen Lebzeiten Krankheiten heilen konnten, man doch auch den Reliquien ähnliches zuschreiben könne. Schließlich sei deren Gnade durch den Tod nicht geschwunden, sondern stärker geworden. Aber Martin Chemnitz macht zu Recht deutlich, dass eine solche Schlussfolgerung nicht aus der Heiligen Schrift hervorgeht. Gott hat zwar zu den Lebzeiten der Apostel solche Wunder durch sie gewirkt; aber er hat nirgends verheißen, dass er dies auch nach deren Tod durch ihre Leichname und Knochen weiter tun will.⁴⁰ Der Herr nutzte ihren Dienst zu Lebzeiten, um das rettende Evangelium auszubreiten, und bestätigte ihre Botschaft durch begleitende Wunder (Mk 16,17f). Nach dem Tod der Apostel gilt aber letztlich auch für sie, was Paulus im Hinblick auf König David sagte: „Denn nachdem David zu seiner Zeit dem Willen Gottes gedient hatte, ist er entschlafen und zu seinen Vätern versammelt worden und hat die Verwesung gesehen“ (Apg 13,36). Natürlich könnte Gott auch durch die sterblichen Überreste der Apostel atemberaubende Wunder tun. Aber die Heilige Schrift liefert uns an keiner Stelle eine solche Verheißung. Darum kann man aufgrund der Heiligen Schrift nicht folgern, was von römisch-katholischer Seite aus Schriftstellen wie Apg 5,15f oder Apg 19,12 abgeleitet wird, um die Reliquienverehrung biblisch zu begründen.

4. Schluss

Die anfangs aufgeworfene Frage ist also tatsächlich einfach zu beantworten: Es gibt keine biblische Begründung für den Reliquienkult der Römisch-katholischen Kirche. Und es ist letztlich für einen an Schrift und Bekenntnis gebundenen Lutheraner nicht nachvollziehbar, wie leitende Bischöfe der Evangelischen Kirche in Deutschland

³⁹ Georg Stöckhardt, Die biblische Geschichte des Neuen Testaments, S. 388.

⁴⁰ Chemnitz, S. 25.

(EKD) ausgerechnet zur Feier des Reformationsjubiläums einen mit dem Reliquienkult verknüpften Feiertag für einen ökumenischen Gottesdienst mit der Römisch-katholischen Kirche nutzen. Die EKD wäre besser beraten gewesen, sich neu auf das zu besinnen, was die Heilige Schrift lehrt und die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche darum auch klar zum Ausdruck bringen.

Schließlich ist der Reliquienkult der Römisch-katholische Kirche nicht mit Schrift und Bekenntnis zu vereinbaren. Es ist Aberglaube und Götzendienst, wenn man zu den Heiligen betet oder sich von Reliquien Hilfe in Not oder Ablass von Sündenstrafen erhofft. Und weshalb sollten wir uns überhaupt in Krankheit und Not an verstorbene Menschen wenden, wo uns doch der wahre Gott im irrtumslosen Wort der Bibel einlädt: *„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen“* (Ps 50,15)? Und das gilt nicht nur für irdische Notlagen und unsere alltäglichen Probleme und Schwierigkeiten, sondern auch für die schwerwiegendste Not, in die wir geraten sind. Ja, wir Menschen sind Sünder und brauchen darum alle Gottes Vergebung. Aber die bekommen wir nicht von den Heiligen oder Reliquien. Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, hat an unserer Stelle das sündlose Leben geführt, das wir nicht führen können. Und er hat am Kreuz auf Golgatha sein unschuldiges Blut vergossen, um an unserer Stelle die Strafe für unsere Schuld zu tragen. Wer sich in kindlichem Vertrauen an ihn wendet, um für seine Schuld Vergebung zu finden, der ist ewig gerettet. Und der kann dann auch getrost singen: *„Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? Da lag er vor der Zeit der Welt, der Grund der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht“* (LG 292,1; EG 354,1).

Holger Weiß

Der Verfasser ist Pfarrer der Ev.-Luth. Freikirche in Schönfeld (b. Annaberg-Buchholz) und Rektor am Luth. Theol. Seminar Leipzig.

Ein seltenes Jubiläum

100 Jahre Concordia-Buchhandlung in Zwickau vor Ort



136 Jahre christliche Buchhandlung und 100 Jahre in den gleichen Ladenräumen sind mehr als ein Grund zum Danken. Wir können dies umso unbeschwerter tun, weil es nicht darum geht, uns selbst zu feiern. 136 Jahre umfassen viel mehr als ein Menschenleben. Andere haben vor uns den Anfang zu diesem Werk gemacht und es auch in schwierigen Zeiten weitergeführt. Als heutige Mitarbeiter der Buchhandlung bilden wir nur ein Glied in einer langen Kette.

Bei den Jubiläen der vergangenen Jahre (z.B. 2006) haben uns zahlreiche Glückwünsche erreicht. Mancher hat uns seine Wünsche persönlich überbracht. Darüber haben wir uns gefreut. Dabei ist uns immer wieder einmal gesagt worden: *„... dass Sie sich als christliche Buchhandlung so lange gehalten haben!“* Dieser Satz hat uns zum Nachdenken angeregt: Ja, lange, sehr lange ist die Zeit, auf die wir am 21. Juni 2017 zurückblicken konnten. Und „gehalten“ trifft die Sache auch irgendwie. Nur haben nicht „wir uns“ gehalten, sondern wir würden es gern anders formulieren und sagen: *„Wir sind gehalten **worden**.“* Wenn Gott nicht seinen Segen zu diesem ganzen Werk gegeben hätte, wäre es längst vergessen. *„Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“* (Ps 127,1).

Was Sie in diesem Beitrag zusammengestellt finden, ist zunächst ein kurzer Überblick über die Geschichte der Concordia-Buchhandlung (Teil 1). In einem 2. Teil möchte ich dann etwas „aus dem Nähkästchen plaudern“ und aus eigener Erfahrung über die jüngere Vergangenheit berichten.

1. Aus der Geschichte der Concordia-Buchhandlung

1.1. Die Gründung

Das eigentliche Gründungsdatum unserer Buchhandlung ist der 21. August 1881.⁴¹ An diesem Tag fasste die Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Crimmitschau (Ev.-Luth. Freikirche) den Beschluss, einen „Schriftenverein“ zu gründen. Ziel war – wie es im Statut des Vereins hieß – durch Verbreitung guter lutherischer Schriften Mission zu treiben. Man wollte die gute Nachricht von der Rettung durch Jesus Christus, durch die man selbst zum Glauben gekommen war, mit anderen teilen. Dazu sollte die Verbreitung von bibeltreuer, lutherischer Literatur dienen.

Die Anregung zur Gründung des Vereins war vom damaligen Crimmitschauer Pfarrer Wilhelm L. Meyer ausgegangen. Er hatte bei einem Missionsfest (am 7.8.1881) seiner Gemeinde von der Schrifttumsarbeit im Hermannsburger Missionshaus erzählt, die er selbst einige Jahre vorher kennengelernt hatte. Dort erlebte er, wie auch kleine Kirchen durch Schrifttum breite Wirkung erzielen können.

Der neugegründete Verein wählte Pf. Otto Willkomm (den damaligen Präses der Ev.-Luth. Freikirche) zum Vorsitzenden und Pf. Meyer zum Geschäftsführer. Als Helfer für den Geschäftsführer war Hermann Kretzschmar⁴² aus Crimmitschau tätig. Außerdem wurde der (unverheiratete) Webermeister Friedrich Fehrmann⁴³ aus Glauchau als Bücherbote (Kolporteur) angestellt, der die Bücher des Vereins als „fahrender“ Händler verkaufen sollte.

Als der Verein am 31.1.1886 in Zwickau beim Amtsgericht eingetragen wurde, gehörten bereits 300 Mitglieder zu ihm. Jedes Mitglied hatte einen monatlichen Beitrag von mindestens 20 Pfennigen zu bezahlen. Als Vorstand eingetragen wurden damals:

41 Diese und die folgenden Angaben nach: Otto Willkomm, Fünfzig Jahre Schriftenverein der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und anderen Staaten, Zwickau (1931).

42 1898-1927 auch Mitglied im Vorstand des Schriftenvereins (aaO., 16).

43 Fehrmann hat dieses Amt am längsten ausgeübt (bis 1898).

- Pf. Otto Willkomm (Planitz), Vorsitzender
- Pf. Wilhelm Meyer (Crimmitschau)
- Herr Eduard Neldner (Chemnitz)
- Herr Friedrich Aug. Knothe (Zwickau) als Sekretär
- Herr Ludwig Heyn (Zwickau) als Kassierer

1.2. Die Ziele

Neben der Beschaffung deutschsprachiger Schriften aus dem Ausland (besonders Nordamerika)⁴⁴ sollte der Verein auch selbst verlegerisch tätig werden. Ziel war es dabei, in einer Zeit zunehmender Bibelkritik ein klares Bekenntnis zur Bibel als Gottes irrumslosem Wort und zur Wiederentdeckung des Evangeliums durch Luthers Reformation abzulegen. So sind in den folgenden Jahrzehnten bis 1945 eine ganze Reihe von Veröffentlichungen durch den Schriftenverein herausgegeben worden. Otto Willkomm nennt in seiner Jubiläumsschrift von 1931 über 100 lieferbare Titel.

In den ersten Jahrzehnten wurde die missionarische Aufgabe des Vereins vor allem durch die **Bücherboten** wahrgenommen. Bis nach dem 1. Weltkrieg waren sie in verschiedenen Gegenden Deutschlands tätig (außer in Sachsen auch im Ruhrgebiet, in Schleswig-Holstein und Ostpreußen). Das waren junge Männer, die sich bereitfanden, für einige Monate oder Jahre als Vertreter für christliches Schrifttum durchs Land zu reisen, wofür sie vom Verein bezahlt wurden.⁴⁵ Sie brachten die Bücher und Hefte des Schriftenvereins in Städte und Dörfer, wo es keine christliche Buchhandlung gab. Dabei ergaben sich immer wieder auch Möglichkeiten zu Gesprächen über christliche Fragen.

Pf. Wilhelm Meyer musste bereits 1886 wegen zunehmender Erblindung die Geschäftsführung abgeben. Als Nachfolger konnte

44 Bis 1893 geschah das durch Buchhändler Heinrich Immanuel Naumann in Dresden.

45 O. Willkomm führt in seiner Festschrift (aaO., 1931) die Namen der Kolporteur (mit Jahresangaben) im Einzelnen auf.

Heinrich Hübener⁴⁶ (1852-1913) gewonnen werden, der damals in der Zwickauer Brunnenstraße eine Buchbinderei eingerichtet hatte und die Leitung der Vereinszentrale ehrenamtlich übernahm.

1893 starb in Dresden Buchhändler Heinrich Naumann, der bis dahin die Verbindung zum Buchhandel gehalten hatte. Um Ersatz für ihn zu schaffen, wurde der Buchhändler Ernst Braun (1868-1937) als erster hauptamtlicher Geschäftsführer berufen. Er richtete in seiner Wohnung (Mittelstraße 24/II. Stock, heute Rob.-Müller-Str.) einen kleinen Verkaufsraum (sog. Schriftenniederlage) ein und betreute von dort aus vor allem die Bücherboten.

1.3. Die Ausweitung der Arbeit (1900-1950)

Als Ernst Braun Anfang des Jahres 1900 auf eigenen Wunsch aus der Arbeit ausschied, fand man in Emil Klärner (1873-1952) einen jungen, engagierten Mann von 27 Jahren, der sich als Geschäftsleiter zur Verfügung stellte. Er war zwar kein gelernter Buchhändler, hatte aber eine Handelsausbildung abgeschlossen und war – nach Aufhalten in Frankreich, England und der Schweiz – kurz vorher zur lutherischen Freikirche gestoßen. Emil Klärner mietete eine Parterrewohnung in der Zwickauer Bahnhofstraße (zunächst Nr. 42, später Nr. 25)⁴⁷, und nutzte diese für den Buchverkauf.

Während des Ersten Weltkrieges gelang es endlich, ein ehemaliges Café in der Bahnhofstraße 8 als Laden anzumieten. Am 21. Juni 1917 erfolgte die Eröffnung in den Räumen, in denen sich die Buchhandlung bis heute befindet. Die erste Ladeneinrichtung wurde von den Schriftenvereinsmitgliedern Dr. ing. Paul Heylandt⁴⁸ und

46 Ein Bruder von Pf. Wilhelm Hübener (1848-1931).

47 Nr. 42 derzeit leerstehend (neben Juwelier Hartmann), Nr. 25 = WICO GmbH.

48 Dr. Paul Heylandt (1884-1947) war 1923-1945 Synodalkassierer [vgl zu ihm: Google.de >> Heylandt-Werke]. Er betrieb in Berlin eine Firma, die Flüssigsauerstoff herstellte (Ahrendt & Heylandt). Dieser wurde für die Raketenherstellung benötigt (Zusammenarbeit mit Wernher von Braun!), aber auch für Sauerstoff-Beatmungsgeräte. Dr. Heylandt wurde 1945 nach Moskau deportiert und bei der sowjetischen Raketenforschung eingesetzt. Dort

Reinhold Ahrendt⁴⁹ aus Berlin spendet. 1918 (also vor genau 100 Jahren) konnte der Schriftenverein das ganze Haus Bahnhofstraße 8 erwerben. Im Hintergebäude befand sich damals die erste neuzeitliche Synagoge von Zwickau (1905-1938).⁵⁰

Die günstige Lage in der damals stark frequentierten Verbindungsstraße zum Hauptbahnhof (seit 1896 fuhr dort die erste Straßenbahnlinie Zwickaus), verbunden mit der Nähe zum Stadtzentrum wirkte sich positiv auf das

Geschäft aus. Hinzu kam der engagierte Einsatz von Emil Klärner als Geschäftsleiter. Seine (zum Teil gedruckten) Jahresberichte ermunterten die Glieder der Ev.-Luth. Freikirche immer wieder zur Mitarbeit in der Schriftenmission. Ein Beispiel: Zwischen 1914 und 1918 konnten etwa 1 Million Bücher und Kleinschriften an Kriegsteilnehmer versandt und durch 26.000 RM Spenden des Vereins finanziert werden.⁵¹ Auch die Verbreitung von Bibeln im Luthertext war eine Spezialstrecke des Schriftenvereins. Bis in die 1920er Jahre hinein wurden „unrevidierte“ Bibeln mit dem Luthertext von 1545 in großen Stückzahlen herausgegeben und verbreitet.

Lange Zeit war die „Concordia“ die einzige christliche Buchhandlung in Zwickau und Umgebung. 1932 eröffnete die Innere Missi-



Bahnhofstraße 8 in Zwickau

Quelle: G. Herrmann

ist er 1947 gestorben (Nachruf in: Der Lutheraner 1947, S. 95).

49 Ein ehemaliges Dresdner Gemeindeglied.

50 Seit 15.8.1938 als Kirchsaal an die Baptistengemeinde vermietet, da sich die jüdische Religionsgemeinde durch Abwanderung und Flucht aufgelöst hatte.

51 Bericht für die Synode 1934, Maschinenschrift S. 2.

on eine eigene Buchhandlung in Zwickau, die sich bis 1941 halten konnte.⁵² Mitte der 1960er Jahre wurde ebenfalls von der Inneren Mission (heute Stadtmission) die Christophorus-Buchhandlung im oberen Bereich der Bahnhofstraße gegründet (neben dem Hotel Wagner/Stadt Zwickau). Der Versuch, die landeskirchlichen Pfarrämter anzuhalten, ihren Bedarf nur über die Christophorus-Buchhandlung zu decken, musste angesichts der Mangelwirtschaft in der DDR bald aufgegeben werden. Die Christophorus-Buchhandlung bestand bis 1993. Seit 1997 gibt es eine kleine Evangelische Bücherstube in Planitz, die vor allem das Programm der Dillenburg Christlichen Verlagsgesellschaft führt.

1927 kam es zu einer strukturellen Veränderung: Der Schriftenverein wurde als Werk der Ev.-Luth. Freikirche angegliedert. Seither gab es statt des Vereinsvorstandes einen Aufsichtsrat, der im Auftrag der Kirche die Arbeit des Vereins beaufsichtigte. Das ist bis heute so. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates wird von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche gewählt.⁵³ Ziel war es, dadurch das Interesse an der Buchhandlung in den Gemeinden mehr anzuregen. Die Gemeinden wurden angehalten, den Verein durch regelmäßige Beiträge zu unterstützen.

Nachlassendes Interesse und zunehmender Druck des NS-Staates führten dazu, dass 1935 die Bücherbotenarbeit ganz aufgegeben werden musste. Anfang 1939 fasste der Vereinsvorstand den Beschluss, die Buchhandlung nach Berlin zu verlegen. Auf diese Weise sollten bessere missionarische Möglichkeiten geschaffen werden. Die sächsische Bezirkssynode der ELFK meldete Bedenken dagegen an. Durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges blieb der Plan dann aber ganz in der Schublade.⁵⁴

52 E. Klärner, Gedanken und Erinnerungen (1947), S. 6a.

53 Vgl. Richtlinie für die Arbeit der Concordia-Buchhandlung, in: ELFK-Synodalheft 1991, S. 34.

54 Vgl. ELFK-Synodalbericht 1938, S. XVIII; Freikirche 1939, 160.

Durch den Krieg kam es zu einer starken Einschränkung der Arbeit. Jüngere Mitarbeiter mussten zum Wehrdienst einrücken. Unter ihnen Walter Meinhold, der 1917 als erster Lehrling in der Bahnhofstraße 8 beim Schriftenverein begonnen hatte und 1939 zum zweiten Geschäftsleiter (neben E. Klärner) berufen worden war.⁵⁵ 1941 mussten wegen des Krieges alle kirchlichen Verlage ihre Arbeit einstellen. Auch die Herausgabe der Kirchenzeitung „Ev.-Luth. Freikirche“ und des „Ev.-Luth. Hausfreundkalenders“ (Vorgänger des „Ev.-Luth. Volkskalenders“) durch den Schriftenverein kam damit zum Erliegen.

1.4. Der Neuanfang nach dem 2. Weltkrieg

Der Neuanfang nach 1945 gestaltete sich schwierig. Von der sowjetischen Militäradministration erhielt nur **ein** evangelischer Zentralverlag die Zulassung: die Evangelische Verlagsanstalt (EVA) in Berlin. Die **Verlagsarbeit** der Ev.-Luth. Freikirche konnte dort aber durch den Verlag Johannes Herrmann⁵⁶ als relativ selbständiger „Unterverleger“ der EVA weitergeführt werden.⁵⁷ Noch schwieriger wurde es, als 1949 durch die Besatzungsmacht die Auflösung aller Vereine durchgesetzt wurde.⁵⁸ Auch der Schriftenverein war davon betroffen. Am 25.6.1949 erfolgte die Löschung im Vereinsregister. Geschäft und Vermögen des Vereins konnten dabei auf die Ev.-Luth. Freikirche übertragen werden.⁵⁹ Ende Mai 1950 erfolgte die Eintragung als „Concordia-Buchhandlung“

55 J. Forchheim, Chronik des Sächsischen Bezirks der Ev.-Luth. Freikirche, Maschinenschrift 1972, S. 25.

56 Dieser bestand 1874-1972 in Zwickau (Robert-Blum-Str. 3-5), seit 1893 auch als selbständiger Verlag, der in Verbindung mit der ELFK arbeitete.

57 Die Bücher erschienen unter dem Namen der EVA, aber mit dem Hinweis im Impressum: „Schrifttum der Ev.-Luth. Freikirche (bzw. Altlutherischen Kirche), Alleinauslieferung: Concordia-Buchhandlung (bzw. J. Herrmann) Zwickau“.

58 Neuerdings wurde nachgewiesen, dass dieser Vorgang auf Betreiben der SED zustande kam. Vgl. Thomas Schaarschmidt, Das Vereinsverbot in der Sowjetischen Besatzungszone und das Schicksal des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, in: Mitteilungen des Landesvereins Sächs. Heimatschutz 2003/3, S. 25-31.

59 Hier zahlte sich die Statusänderung von 1927 aus.

ins Handelsregister.⁶⁰ Der Name „Concordia“ (= Eintracht, Einigkeit) erinnert an die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, die im „Christlichen Concordienbuch“ von 1580 zusammengefasst sind.⁶¹

Nach diesen turbulenten Zeiten trat Emil Klärner am 1.9.1952 in den wohlverdienten Ruhestand. Am 23.7.1953 wurde er heimgerufen.⁶² Die Geschäftsleitung der „Concordia“ ging nun an seinen Sohn Johannes Klärner (1902-1970) und an Walter Meinhold (1903-1972) über, die sich mit ihren Berufen als Buchhalter und Buchhändler gut ergänzten. Beide haben die Buchhandlung in den schwierigen Zeiten der DDR-Wirtschaft und der kommunistischen Planwirtschaft weitergeführt. Trotz der gezielten Behinderungen des privaten und kirchlichen Buchhandels konnte das Werk durch Gottes Gnade überleben. Als Vorteil erwies sich dabei, dass in einer kirchlichen Buchhandlung beim Wechsel des Geschäftsleiters nicht neu die staatliche Gewerbe-erlaubnis eingeholt werden musste⁶³, sondern diese Berufung eine interne Angelegenheit der als Eigentümer eingetragenen Kirche war.

1970 und 1972 starben kurz nacheinander Johannes Klärner und Walter Meinhold. Die Geschäftsleitung wurde daraufhin dem Buchhalter Manfred Lenk (1920-1988) übertragen, der allerdings schon zwei Jahre später krankheitshalber ausscheiden musste. In dieser Notlage fanden sich Helfer aus der Planitzer ELFK-Gemeinde: Frau Ehrentraud Völker und Herr Harry Müller (ab 1972). Stundenweise haben auch Frau Magdalena Meinhold und Frau Lois Wachler (damals Crimmitschau) im Laden ausgeholfen. Für die Leitung der Buchhandlung konnte Herr Johannes Herrmann (1913-2001) gewonnen werden. Er hatte bis 1972 die Buchdr-

60 Ev.-Luth. Gemeindebrief (hg. von der ELFK-West), März 1952, S. 15.

61 Weil bei abstrakten Namen (wie Concordia) bei der Firmierung die Nennung des Geschäftsleiters vorgeschrieben war (und ist), stand jahrelang auf Briefbögen und Firmenschildern „Concordia-Buchhandlung (E. Klärner)“. Deshalb sprechen ältere Zwickauer noch heute manchmal von der „Klärnerschen Buchhandlung“.

62 Vgl. die Nachrufe in: Lutheraner 1953/9 und Volkskalender 1956,65.

63 Auf diese Weise wurden viele private Buchhandlungen in der DDR nach und nach ausgeschaltet bzw. als Volksbuchhandlungen weitergeführt.

ckerei seines Vaters weitergeführt, bevor sie der letzten Verstaatlichungswelle privater Betriebe in der DDR zum Opfer fiel. Anfang 1974 übernahm er die Leitung der Concordia-Buchhandlung. In den folgenden zwei Jahren wurde bei einer Renovierung des Ladens die Decke um einen Meter abgehängt und die Laden- bzw. Büroeinrichtung in einer helleren Farbe gestrichen. 1978 erfolgte im Zuge der Generalinstandsetzung der Bahnhofstraße auch eine Sanierung des ganzen Hauses. Dabei wurden die Etagenwohnungen geteilt, zusätzliche Bäder eingebaut und Vereinfachungen an der Jugendstil-Fassade (besonders im Dachbereich) vorgenommen.

Im August 1981 konnte auf das 100-jährige Bestehen zurückgeblückt werden. Beim Festakt am 6.9.1981 im Hotel „Stadt Zwickau“ waren 24 Personen aus der Mitarbeiterschaft, dem Aufsichtsrat und der Kirchenleitung anwesend. Zu diesem Zeitpunkt war es möglich, auch erstmals seit 40 Jahren wieder eine Lehrstelle an Frau Cordula Glaß aus Zwickau zu vergeben (die 1981-1989 in der CB tätig war).

An der Spitze des Aufsichtsrates standen seit 1950:

- Pf. Richard Kern und Pf. August Stallmann (1950-1953),
- Pf. Gotthilf Herrmann, Zwickau (1953-1957),
- Pf. Gottfried Wachler, Lengenfeld (1958-1960),
- Pf. Gerhard Wilde sen., Glauchau (1960-1965),
- Pf. Fritz Horbank, Lengenfeld (1965-1970),
- Herr Gotthard Schröter, Grimma (1970-1998),
- Herr Ruben Bruske, Glauchau (1998-2002),
- Pf. Günter Meinhold, Crimmitschau (2002-2010) und
- Herr Matthias Hartung, Lengenfeld (seit 2010).

2. Aus der Gegenwart der Concordia-Buchhandlung

Unter „Gegenwart“ möchte ich hier die letzten 35 Jahre verstehen, die ich als Verfasser dieses Artikels selbst in der Buchhandlung erlebt habe. Nach der 100-Jahr-Feier von 1981 setzte für unsere Buchhandlung ein nötiger Generationswechsel ein. Er vollzog sich schrittweise und ich möchte an dieser Stelle allen danken, die mitgeholfen haben – oder dies noch heute tun –, dass das Werk weitergehen konnte.

2.1. Generationswechsel

Am 1.1.1984 gab mein Vater, Johannes Herrmann, die Geschäftsleitung an mich ab. Er war danach noch stundenweise (bis zu seiner fast völligen Erblindung 1993) in der Buchhandlung tätig. 1984 verabschiedeten wir mit Wilhelm Klärner den ältesten Mitarbeiter (seit 1919) in den Ruhestand. Herr Harry Müller schied aus Altersgründen 1983 aus und Frau Völker krankheitshalber 1985. An ihrer Stelle konnten neu für die Arbeit gewonnen werden:

- Herr Matthias Hoffmann (1984-2003),
- Herr Frank Beutner (1985-2003),
- Margot Herrmann (1985-2017, anfangs in Teilzeit),
- Frau Brigitte Lenk (1986-1992 in Teilzeit).

Nach der Einigung Deutschlands kamen hinzu:

- Frau Magdalene Hugk (jetzt: Böhm) (1990-2013),
- Herr Steffen Holland-Moritz (1996-2014),
- Herr Christoph Dudek (2005-2011).

Und in der jüngsten Vergangenheit:

- Frau Daniela Drechsler (seit 2013)
- Herr Richard Hoffmann (seit 2014)
- Frau Rona Stolle (seit 2018)

2.2. Marktwirtschaft statt Planwirtschaft

Das Ende der DDR brachte einschneidende Veränderungen mit sich. Aus der sozialistischen Planwirtschaft wurden wir über Nacht in die kapitalistische Marktwirtschaft gestürzt. Die Auswirkungen waren gravierend. Das möchte ich an ein paar Beispielen illustrieren.

Bis zur deutschen Wiedervereinigung hatten wir in einer zentralistischen Planwirtschaft gelebt. Jedes neuerscheinende oder wieder aufgelegte Buch wurde Monate vorher dem gesamten Buchhandel angekündigt (sog. Vorankündigungsdienst, VD). Daraufhin konnte der Buchhändler seine Bestellzahlen an die zentrale Auslieferungsstelle (Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel, LKG) einreichen. Gewöhnlich erhielt man dann als privater oder kirchli-

cher Buchhändler nur einen winzigen Bruchteil davon. Oft sprachen wir von sog. „Buchhändler-Auflagen“, weil offenbar jede kleinere Buchhandlung nur 1 Exemplar eines Titels erhielt. Dann war es nicht leicht, unter den Kunden, die diesen Titel wünschten, den Glücklichen auszuwählen, der das einzige Exemplar erhalten konnte. Jetzt, in



Quelle: CB-Archiv

Team der Concordia-Buchhandlung (2018)

der Marktwirtschaft wurden mit einem Schlag mehr als eine halbe Million Buchtitel als lieferbar angezeigt. Und die bestellte Anzahl wurde auch wirklich geliefert, und zwar sofort (innerhalb 24 Stunden). Zunächst schien uns das unglaublich, aber es war so.

Hatten wir bis dahin im Buchhandel den Mangel verwaltet, erleben wir nun den Überfluss. Ein Beispiel: In der DDR gab es neben unserem „Ev.-Luth. Volkskalender“ noch einen zweiten evangelischen Buchkalender (den „Christlichen Hauskalender“, Wartburgverlag Jena). Jetzt standen für uns mit einem Mal 15-20 verschiedene Buchkalender zur Auswahl.

In der DDR-Zeit hatten wir Mühe, die vorhandenen Regalflächen im Verkaufsraum mit Büchern zu füllen. Was neu erschien, war ja meist schon lange vorbestellt. Jetzt reichte der Platz nicht mehr aus, um alles Lieferbare unterzubringen. So mussten wir bereits 1996 durch Umbau eine Verdopplung unserer Ladenfläche vornehmen. War vorher nur ein Viertel unserer Geschäftsräume „Verkaufsraum“ gewesen (der Rest Büro und Lager), stellt heute der Verkaufsraum etwa die halbe Fläche.

In den letzten Jahren der DDR dauerte es rund zwei Jahre, bis ein geplantes Buch gedruckt erscheinen konnte. D.h. zwei Jahre vorher

musste bis auf die Seitenzahl und das Papiergewicht genau angegeben werden, wie das Buch ausgestattet sein sollte. Anders war keine Genehmigung für den Druck zu erhalten. – Jetzt, in der Marktwirtschaft, kann man ein computergeschriebenes Manuskript an eine Druckerei einreichen und hält nach etwa 8 Wochen das fertige Buch in den Händen. Einmal ganz abgesehen davon, dass jetzt alles im Computersatz viel schneller und unkomplizierter geht. Vorher mussten Manuskripte mindestens zweimal mit der Schreibmaschine (in mehreren „Durchschlägen“⁶⁴) abgetippt werden.

In der DDR wurde der Markt zentral reguliert. Jedem Verlag stand jährlich ein bestimmtes Papierkontingent zur Verfügung. Wir waren genötigt, unsere Veröffentlichungen über die Evangelische Verlagsanstalt (EVA) in Berlin herauszubringen. Von ihr wurden uns im Jahr 4,5 Tonnen⁶⁵ Papier zur Verfügung gestellt. Diese konnten wir als selbständiger „Unterverleger“ nach eigenem Ermessen auf unsere geplanten Buchtitel verteilen: entweder ein dickes Buch oder mehrere kleinere. Die Auflagenhöhe hing von der verfügbaren Papiermenge ab. So druckten wir z.B. von Günter Wachlers Andachtsbüchern gewöhnlich bei einer Auflage 5.000 Expl. Nach der langfristigen Ankündigung lagen dann beim Erscheinen meist 10-15.000 Vorbestellungen vor. Wir hätten also die doppelte Menge verkaufen können. Aber dafür stand nicht genug Papier zur Verfügung. – Jetzt, in der Marktwirtschaft, können wir jede beliebige Auflagenzahl drucken lassen. Es gibt keine Einschränkungen. Aber es erscheinen jedes Jahr mehr als ein Dutzend neue Andachtsbücher auf dem Markt. Wir hätten Mühe, von einem neuen Andachtsbuch 1.000 Exemplare zu verkaufen. Das ist einer der Gründe gewesen, der uns 1992 bewogen hat, vierteljährlich Andachtshefte unter dem Titel „Gott ist für uns“ herauszugeben, die nun seit mehr als 25 Jahren erscheinen.

64 Die jüngere Generation weiß heute gar nicht mehr, was ein „Durchschlag“ (Kopie) ist.

65 In den 1960er Jahren sind es noch 6 Tonnen gewesen.

2.3. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Ein besonderes Problem stellte in der DDR-Produktion auch die Qualität dar. So konnte es vorkommen, dass in einem Buch verschiedene Papiersorten verwendet wurden. Der Leser wunderte sich dann, wenn das Papier mitten im Buch auf einmal etwas dunkler wurde. Es war einfach nicht genug holzfreies Papier verfügbar gewesen. – Einen besonderen Fall erlebten wir in den letzten DDR-Jahren bei der Herstellung unseres Ev.-Luth. Volkskalenders (Buchkalender). Der Druck erfolgte damals in Leipzig-Plagwitz (ehem. Bohn & Sohn). Um die Blockbroschur herzustellen, mussten die Druckbogen in eine Buchbinderei nahe des Leipziger Hauptbahnhofes (Berliner Str.) gebracht werden. Ein Teil der Auflage war für den Export in die BRD bestimmt. Er musste fertig gebunden und verpackt rechtzeitig bei der Fa. Buchexport am Gerichtsweg vorliegen, um mit einem der wöchentlichen Transporte nach dem Westen zu gehen. Um das zu gewährleisten, fuhren wir mit unserem Wartburg-Kombi nach Leipzig und brachten die 3.500 Export-Volkskalender selbst zum Buchexport (die Spedition hätte mehr als eine Woche dafür benötigt).

Nun erreichte uns in jenem Jahr zwei Wochen später vom Buchexport ein Anruf, unser Kalender könne **nicht** ausgeliefert werden, weil Qualitätsmängel vorlägen. Ich setzte mich umgehend ins Auto, fuhr nach Leipzig und sah mir das Malheur an. Man hatte bei Stichproben festgestellt, dass die Kalender zum Teil an der Außenkante nicht aufgeschnitten waren. Die Buchbinderei hatte den Beschnitt zu knapp gesetzt, so dass man das Buch nicht aufblättern konnte. Was tun? Die Zeit drängte. Also lud ich alle Päckchen mit den Kalendern komplett wieder ins Auto, brachte sie erneut zur Buchbinderei. Dort mussten sie nach Entfernen der Papierverpackung (20-er Pack) noch einmal beschnitten und wieder eingepackt werden. Das dauerte – trotz meiner Mithilfe – den ganzen Tag. Danach brachte ich die Lieferung (vor Schichtschluss um 16 Uhr) zurück zum Buchexport, wo der Transport dann doch erst

mit zwei Wochen Verspätung abging, was für den Absatz in Westdeutschland nicht günstig war.

2.4. Mit oder ohne Druckzensur?

Zum DDR-Alltag im Verlagswesen gehörte die Druckzensur. Auch wenn die Existenz einer staatlichen Zensur offiziell immer bestritten wurde, gab es ein umständliches und lückenloses Druckgenehmigungsverfahren.⁶⁶ Kein Gottesdienstplan oder Programmzettel für ein Kirchenkonzert durfte ohne vorherige Genehmigung staatlicher Behörden gedruckt werden. Bei geplanten Buchveröffentlichungen kamen die Beanstandungen oft schon vom Lektorat der Evangelischen Verlagsanstalt (EVA), das in „vorausgehendem Gehorsam“ auf Textpassagen aufmerksam machte, die der staatlichen Aufsichtsbehörde missfallen konnten. So wurde z.B. an den Andachten Günter Wachlers kritisiert, sie redeten zu oft von Sünde und Schuld. Darin komme ein zu „negatives Menschenbild“ zum Ausdruck, das nicht in ein sozialistisches Land passe. Oder: Als Dr. Hans Möller 1982 seine „Alttestamentliche Bibelkunde“ erstmals herausbringen wollte, wurde das Manuskript vom Amt für Literatur abgelehnt. In der Begründung hieß es: *„Die Polemik gegen international anerkannte theologische Anschauungen [Bibelkritik, Quellenscheidung in den 5 Büchern Mose] und das Vertreten naturwissenschaftlich unhaltbarer Ansichten [Schöpfung statt Evolution!] schädige das Ansehen der DDR.“*⁶⁷ Erst nach Gesprächen mit dem Autor, der hinnehmbare Änderungen⁶⁸ aushandelte, konnte das Buch erscheinen. Es ist in 3. Auflage bis heute lieferbar.

Oder: In der bei Johannes Herrmann verlegten bekannten Biographie von Luthers Frau „Katharina von Bora“, die der Reformations-

66 Siegfried Bräuer/Clemens Vollnhals: In der DDR gibt es keine Zensur! Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954-1989, Leipzig 1995.

67 Brief von Hans Möller an J. Herrmann, 20.4.1982 [Erläuterung in Klammern von GH.].

68 Es half schon, dass Dr. Möller an einigen Stellen in Klammern auf internationale Literatur verwies, die ebenfalls die Bibelkritik in Frage stellte.

forscher Ernst Kroker verfasste (1. Aufl. 1906, 16. Aufl. 1983), mussten zu DDR-Zeiten auf Betreiben der Zensur Passagen weggelassen werden, in denen Luthers negative Einschätzung des Bauernkrieges zum Ausdruck kam.⁶⁹ Im Gegenzug wurde die Einschätzung von Thomas Müntzer in jeder Auflage mehr ins Positive getrimmt.

2.5. Nichts ohne Kontrolle

Mancher meint heute, in Verlagen werde überhaupt nicht mehr Korrektur gelesen, weil alles so schnell gehen müsse. Nun ist der Zeitdruck in der Tat oft groß. Trotzdem wird – etwa bei unseren Andachtsheften – vorher von mindestens dreiverschiedenen Personen Korrektur gelesen. Der Leser findet dann – leider – am Ende immer noch Fehler. Was aber vorher schon an Fehlern herausgefischt worden ist, weiß natürlich nicht. Ein paar Beispiele für Satzfehler, die noch rechtzeitig entfernt werden konnten, seien aus Günter Wachlers letztem Andachtsbuch „Du bist bei mir“ (1982) genannt:



Quelle: CB-Archiv

Concordia-Buchhandlung (2017)

- ... schämen wir uns, dich zu bekennen im Fischgebet (gemeint war „Tischgebet“), S. 324
- Lied „Zieh ein zu deinen Toten (Toren!)“, S. 379
- ... Jesus weiß, dass wir laut (lau!) sind, wie die Christen in Laodizea, S. 415
- Aus Mt 25: „... ich bin nackt gewesen ..., (dann fehlte eine Zeile!) – und ihr habt mich nicht besucht“, S. 323

⁶⁹ Vgl. die 4. Aufl. von 1951 (S. 70) mit der 16. Aufl. von 1974 (S. 61).

Bei alledem waren wir in der DDR „wohlbehütet“. Die Staatssicherheit kontrollierte alles – selbst unser Altpapier. Ein Beispiel: Anfang der 1980er Jahre hatte ich einen alten Lagerraum unserer Druckerei aufzulösen. Dabei mussten neben größeren Mengen Knüllpapier in Säcken auch einige Bündel unbrauchbar gewordener Bücher entsorgt werden. Ich bestellte die VEB-Altpapierfirma und ließ die Sachen mit einem LKW abholen. – Eine Woche später standen zwei Stasi-Beamte in unserer Buchhandlung und wollten mich sprechen. Man hatte unter den aussortierten Büchern einen Band „Hitler, Mein Kampf“ gefunden und über eine alte Postkarte, die in einem anderen Buch des Stapels lag, den Namen „Johannes Herrmann“ ausfindig gemacht. Recherchen in der Zwickauer Bahnhofsvorstadt ergaben, dass Mitglieder der Familie Herrmann in der Concordia-Buchhandlung tätig sind. Nun wollte man wissen, ob ich noch mehr solche Literatur auf Lager hätte. – Ich hatte den Band in der Hand gehabt, ihn aber nicht für aufhebenswert erachtet und deshalb entsorgt. Um aber keinen Verdacht zu erwecken hatte ich den auffälligen Schutzumschlag (mit Hakenkreuz) abgenommen und umgedreht, so dass die weiße Innenseite nach außen zeigte. So war das Buch in einen Stapel mit anderen verschnürt gewesen. Die Altpapierfirma muss also die einzelnen Bündel geöffnet und jedes einzelne Buch kontrolliert haben. – Ich konnte versichern, dass bei mir nichts weiter davon zu holen war.

2.6. Nicht vergeblich

Dies soll genügen, um an einigen Episoden die Veränderungen deutlich werden zu lassen, die in den letzten Jahren vor sich gegangen sind. Wir sind dankbar, dass wir nun ohne Zensur und Überwachung in Buchhandlung und Verlag arbeiten dürfen.

Gott hat uns mit unserer Buchhandlung eine großartige Möglichkeit gegeben, die Botschaft von der Rettung durch Jesus Christus unter die Leute zu bringen. Unsere Buchhandlung ist immer wieder eine erste Kontaktstelle für Gespräche über den christlichen Glauben und die Anliegen unserer Kirche. Wir freuen uns, dass wir an diesem Werk mitarbeiten dürfen.

Ein solches Werk kann nie die Arbeit eines Einzelnen sein. Nur wenn viele Hände zufassen und Köpfe mitdenken, ist ein Gelingen möglich. „Concordia“ heißt Eintracht. Wir sehen es auch in diesem Sinn als eine Verpflichtung an, gemeinsam und in einem Geist an dieser Aufgabe zu wirken. Wir sind dankbar, dass sich immer wieder Mitarbeiter aus den Gemeinden unserer Ev.-Luth. Freikirche gefunden haben, die in unserer Buchhandlung mitarbeiten und die dies mit viel Elan und innerem Engagement tun.

Zu danken haben wir an dieser Stelle auch allen, die durch ihre Fürbitte geholfen haben, dass unsere Buchhandlung in all den bewegten Zeiten nicht untergegangen ist. Unter den Glückwünschen zu unserem 125-jährigen Jubiläum (2006) war ein Gruß der Comenius-Buchhandlung in Herrnhut. Diesem lag eine Kopie der Herrnhuter Losung vom 21. August 1881 bei (dem Gründungstag des Schriftenvereins). Dort heißt es: *„Deine Güte, Herr sei über uns, wie wir auf dich hoffen“* (Ps 33,22). Und: *„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich (= unerschütterlich), und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“* (1Kor 15,58).

In diesem Sinn wollen wir mit Gottes Hilfe auch weiter für unsere Buchhandlung tätig sein.

Gottfried Herrmann

Festvortrag zum 125. Bestehen der Concordia-Buchhandlung 2006; ergänzt und überarbeitet und als Sonderdruck unter dem Titel „Viel Grund zum Danken“ herausgegeben, Juni 2017

Wie Regen und Schnee

Predigt über Jesaja 55,10f

Gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer

zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. (Jes 55,10f)

Es können die Menschen zum wahren seligmachenden Glauben nicht gelangen noch darin erhalten werden zum ewigen Leben ohne allein durch den himmlischen Regen und das selige Mittel, welches Gott der HERR zu der Menschen Bekehrung und Seligkeit geordnet hat. Das ist nun sein heiliges offenbartes Wort, welches in dem vorgenommenen prophetischen Spruch lieblicher Weise mit dem Regen und Schnee verglichen wird.

Lasst uns dabei darauf achten, dass in unserem Wort zugleich des Regens und Schnees gedacht wird. Dass dies nicht ohne Ursache geschieht, merkt man, wenn man der Natur nachgeht. Denn liebe-liche Gedanken werden vom Wort Gottes erweckt: Regen und Schnee ist ein Ding, denn beides ist Wasser. Also ist auch Gottes Wort einerlei und ist doch ein Unterschied zu finden, da es nicht allein mündlich gepredigt, sondern auch schriftlich verfasst wird. Dieser Unterschied des gepredigten und geschriebenen Wortes Gottes wird uns nun fein gezeigt in dem Gleichnis von Regen und Schnee. Der Regen wird in der Schrift mit dem gepredigten Wort verglichen. Daher pflegen die Propheten ihre Predigten zu nennen das Träufeln vom Himmel. Der Schnee aber, welcher viel sachter, unempfindlicher und flöckleinweise herab auf die Erde fällt, lässt sich sehr gut mit dem geschriebenen Wort Gottes oder der Heiligen Schrift vergleichen. Das lasst uns in sieben Punkten betrachten:

- 1.** Der Schnee schmilzt nicht alsbald wie der Regen, sondern bleibt eine Weile liegen und bedeckt den Erdboden. Das geschriebene Wort Gottes bleibt bei und in der christlichen Kirche allhier auf Erden nicht nur eine kurze Zeit, sondern bis an der Welt Ende. Denn sie, die Kirche, ist die Grundfeste der Wahrheit (1 Tim 3,15), nämlich der göttlichen Wahrheit im geschriebenen Wort, welches sie bewahrt, vorträgt, zeigt und dadurch den Leuten zur Seligkeit hilft.
- 2.** Der Schnee wird nicht mit den Ohren gehört, sondern nur mit den Augen gesehen, wie er herabfällt auf die Erde und liegt da eine

Zeitlang, wird gesehen und betastet, verschleift sich nicht so geschwind in die Erde hinein wie der Regen: Also ist's auch mit der Heiligen Schrift bewandt, welche durchs Gesicht [mit den Augen] erkannt, gelesen, in den Verstand und ins Gedächtnis gefasst, ins Herz eingepägt, erwogen, darin bewahrt und ins Leben verwandelt wird.

3. Der Schnee ist weiß und hell, die höchste Reinheit und Schönheit wird immer wieder mit demselben verglichen. „*Wasche mich, dass ich schneeweiß werde*“, betet David im 51. Psalm. Also ist die Heilige Schrift von allem Irrtum und Falschheit ganz rein und unbefleckt.

4. Der Schnee, wenn er nützen soll, muss zerfließen. Also muss die Heilige Schrift gelernt, vorgetragen, erklärt und gleichsam ins Herz eingeflößt werden, wenn sie ihren Nutzen zur Erleuchtung und Heiligung des Menschen haben soll. Es geschieht aber die Zerfließung des Schnees zur Tauzeit gar sacht und allmählich nacheinander. Also kann auf einmal die Schrift nicht erschöpft noch ausgelernt werden, sondern fort und fort zerfließt sie gleichsam in der christlichen Kirche, so lange sie auf Erden währt, und findet sich durch Gottes Geistes Beistand und Erleuchtung immer einer nach dem andern, der die Geheimnisse, die im geschriebenen Wort verborgen sind, hervor trägt und zu Nutzen der Hörer erklärt. Aber wunderbar ist's allhier, dass dabei die Heilige Schrift nicht (wie der Schnee) vergeht, sondern in ihrer Vollkommenheit eine Zeit wie die andere immerdar verbleibt.

5. Der Schnee hat den Nutzen, dass er im Winter die Saat und Erdgewächse bedeckt und vor Kälte schützt. Also ist's, so lange die Welt steht. Da bedeckt nun das geschriebene Wort des HERRN die liebe Christenheit als den geistlichen Acker Gottes und bewahrt die Pflanzen des HERRN, dass sie nicht von der Kälte des Unglaubens und gottlosen Wesens eingenommen und verderbt werden. Wenn aber der jüngste Tag hereinbrechen und die Auferstehung der Toten geschehen wird, da wird's nicht mehr Winter sein, sondern dann wird angehen die ewig währende Sommerzeit der himmlischen unaussprechlichen Freude, wovon Jes 66,14 weissagt. Da

wird man auch des schriftlichen Wortes Gottes nicht mehr bedürfen, sondern es wird desselben vollkommene Erfüllung in Ewigkeit mit Wonne und Freude erfahren und angeschaut werden.

6. Der Schnee sieht wie reine, subtile Wolle aus, wie David im 147. Psalm sagt, wo er zuvor auch des geistlichen Schnees des göttlichen Wortes gedenkt, wenn er spricht: „*Der Herr sendet sein Gebot auf die Erde, sein Wort läuft schnell.*“ Es ist das Wort der Schrift auch die schöne weiße Wolle des Lammes Gottes, aus der gesponnen und gemacht wird das Kleid der Gerechtigkeit und der Rock des Heils (Jes 61,10), womit wir durch den Glauben an Christus angezogen und geschmückt werden. Eben in gedachtem Psalm 147 folgt bald hernach: „*Er sendet sein Wort, da schmilzt der Schnee, er lässt seinen Wind wehen, da taut es. Er verkündigt Jakob sein Wort, Israel seine Gebote und sein Recht.*“ Daran siehst du: Wenn Gott seinen Gnadenwind wehen lässt, das ist, wenn er den Geist sendet, so zerschmilzt und fließt ein in die Herzen das Wort der Schrift, macht diese fruchtbar und erquickt sie mit Trost.

7. Merkt aber noch eins, dass des Regens und Schnees einerlei Beschaffenheit sei, was den Ursprung in Gott, was die heilsame Wirkung in uns Menschen, was die Substanz des Wassers betrifft. So ist es auch mit dem Wort Gottes beschaffen, wie es erst durch Propheten und Apostel gepredigt und danach schriftlich verfasst worden ist. Es ist **ein** Wort, darunter gar kein Unterschied besteht, was die Materia und die Vollkommenheit der Lehre anlangt. Amen.

Salomon Glassius⁷⁰ (1593-1656)

Abdruck aus: Salomon Glassius, Prophetischer Spruch-Postille ander Theil, Nürnberg 1647, S. 337-344. Die Predigt ist leicht von Dr. Armin Wenz gekürzt und sprachlich vorsichtig heutige Gepflogenheiten angepasst worden. Mit freundlicher Genehmigung übernommen aus: Lutherische Beiträge 2016/2.

⁷⁰ Glassius war seit 1621 Professor in Jena, später Generalsuperintendent in Gotha. Als Lieblingsschüler von Johann Gerhard wohnte er in dessen Jenaer Haus und hat nach dem Tod seines Lehrers die Herausgabe des von Gerhard betreuten Weimarerischen Bibelwerk vollendet.



Das ewige Wort

Ein lutherisches Bekenntnis für das 21. Jahrhundert

*Jeweils ca. 80 Seiten, Format 14,8 x 21,0 cm, geheftet,
3,50 EUR*

- Heft 1: Gottes Wort – Die Heilige Schrift
- Heft 2: Gottes Gnade – Die Rechtfertigung aus dem Glauben
- Heft 3: Gottes Geist – Der Heilige Geist
- Heft 4: Gottes Sohn – Jesus Christus als unser Erlöser
- Heft 5: Gottes neue Welt – Die letzten Dinge
- Heft 6: Gottes Auftrag – Verkündigt die vielfältige Weisheit Gottes
- Heft 7: Gottes Volk – Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens

Soeben neu erschienen:

Gottes Volk *Das ewige Wort (Teil 7)*

Durch die 9. Vollversammlung der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz im Juni 2017 in Grimma wurde der 7. Teil der Serie von Lehrerklärungen verabschiedet. Er liegt jetzt auch in englischem Original mit deutscher Übersetzung vor. In diesem Teil geht es unter dem Motto „Einigkeit durch das Band des Friedens“ (Eph 4) um die biblische Lehre von der Kirche.

Gliederung:

1. *Die unsichtbare und sichtbare Kirche*
2. *Die Aufgabe der Kirche*
3. *Die Leitung der Kirche*
4. *Die Gemeinschaft der Kirche*
5. *Die besonderen Segnungen der lutherischen Kirche*

Das Lutherische Theologische Seminar in Leipzig ist eine Einrichtung der Evangelisch-Lutherischen Freikirche. Es steht im Dienst der Kirche der reinen Verkündigung des Evangeliums, wie es in der Heiligen Schrift offenbart und uns in den Bekenntnisschriften der Evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist.

Die Zielsetzung der Arbeit ist in allen Fachdisziplinen durch das dreifache "Allein" der Reformation bestimmt:

- Allein die Schrift – mit dem Forschen in der Schrift im Sinne von Apg 17,11
- Allein durch den Glauben – mit der Bindung an den Glaubensinhalt, wie er im Konkordienbuch von 1580 zusammengefasst ist
- Allein aus Gnaden – mit der Zurüstung zum kirchlichen Amt, durch das die Gnadenmittel, Wort und Sakramente, verwaltet werden